



# Beatennacht

von

H. v. Engelhardt



Beatenacht.



# Beatenacht.

---

\*

Ein Märchensang aus Kurland

von

Helene von Engelhardt.



Reval 1900.

Verlag von Franz Kluge.

# Widmung.

Lieder hernieder:  
Säuselt des Lenzes holde Zeit,  
Flüsternder Lieder  
Hüllt sich in's lichtgewebte Kleid.  
Schwirrend Gefieder  
Gaukelt im Blauen weit und breit,  
Nachtigallieder  
Füllen der Schluchten Einsamkeit.  
Alles kehrt wieder,  
Maiwein und rosenreiche Zeit — —  
„Denkt oft, ihr Brüder,  
An unsre Jugendfröhlichkeit!“

(Melbourne, Australien.)



## Prolog.

Heiß wogte rings der Tropen Sonnenschein,  
In satterm Licht die fernen Berge glühten,  
Es blißten schillernd blaue Vögelein  
Auf Riesenkelchen rother Cartusblüthen;  
Und Purpurwogen sprühten weißen Schaum  
Um meinen Fuß, da ich dies Lied begonnen,  
Da unter Teiteibusch und Pandangbaum  
Ich meines Vordens Mären nachgesonnen.

Auf tauchte Lichtvision und Schattenriß . . .  
Ein kecker, bunter Zug . . . ein toll Gewimmel! . . .  
Das krieb — wie Gärten der Semiramis —  
Die üpp'gen Ranken zwischen Erd' und Himmel!  
Auf fleg, in Duff gehüllt, die Heimath lieb,  
Mit Wäldern, See'n, und sommernächt'gem Reigen:  
Grüß Gott, o Brüderschaar, die drüben blieb —  
Den Brüdern sei mein frohes Lied zu eigen!

Den **Brüdern** nur? Und hätt' in Sangeskraft  
 So reicher Flor sich nur für sie erschlossen?  
 Vergäß' ich jene **große** Brüderschaft,  
 Der Balkenscholle traute Stammgenossen?  
 Bieh aus, mein Lied! ein **weiteres** Revier  
 Durchtöne hell mit deinen Jubelschören:  
 Die ganze Heimath hatte Theil an dir,  
 Der ganzen Heimath mußt du angehören!

Der **Heimath** nur? Und wär' so eng die Schranke,  
 Die das Gebiet von Sag' und Mär' begrenzt?  
 Wo Phantasie als holde Herrin glänzt,  
 Und souveräner König der Gedanke?  
 Und schlänge sonst kein Schönheitsdurstig Herz  
 Dem Lied, das Lerchengleich im Morgenstrahle  
 Die Schwingen jauchzend regte — ätherwärts,  
 In's heif're Sonnenreich der Ideale?!

Bieh aus, mein Lied, die Herzen zu erlaben,  
 Die — um der Schönheit Banner noch geschaart —  
 Sich auch im wüsten Lärm der Gegenwart

Den Sinn für's Ideal gerechtfertigt haben.  
Hoch über'm Stimmenwirrsal grüß' du sie —  
Hoch über grellem Dissonanzgetöse — —  
Unsterblich walten nur die Harmonie,  
Und ewigwahr bleibt nur das Ewigschöne!

Selene von Engelhardt.

(Petersburg, December 98.)



## Erster Gesang.

# Die Festgenossen.

Motto:

„Sechse kommen durch die ganze Welt.“

(Altes Märchen.)

Walpurgisnacht! Johannisnacht!  
Geheimnißvoll von Reiz umflossen! —  
Wer hätte nicht mit Festgenossen  
Die ein' und and're schon durchwacht?  
Wer hörte nie von wilder Fahrt,  
Von Hexentanz und Abenteuer?  
Wer hat auf Bergen nie gewahrt  
Die lodernden Johannisfeuer?  
Wer fühlte nie des Zaubers Macht  
Der mit euch zieht aus grauen Tagen,  
Wer kennt nicht euch und eure Sagen,  
Walpurgisnacht, Johannisnacht?

Doch nicht so allgemein bekannt,  
Wie Maibeginn und Sonnenwende

Ist eine Nacht zu Juli's Ende —  
 „Beatennacht“ sei sie genannt.  
 Auf Kurlands sommergrüner Flur  
 Wird Jahr um Jahr ihr Fest gefeiert,  
 Und wenig Eingeweihten nur  
 Hat sie ihr Angesicht entschleiert.  
 Doch reich an Wundern ist die Nacht!  
 Wenn kaum der Abendröthe Pracht  
 Orange und Violett verglommen,  
 Und über'm Wald in duff'ger Ferne  
 Die ersten, früh erwachten Sterne  
 Als Fünkchen bleich emporgeschwommen,  
 Dann regt es wispernd sich alsbald  
 Im Eichenhain, im Rüklerwald;  
 Dann lockt es leif', wie Tauben girren,  
 Dann raschelt's hoch, wie Flügel schwirren  
 Dann kommen durch die Luft gefahren  
 Waldgeißlerchen in bunten Schaaren,  
 Leicht wie so viele Flocken Schnee,  
 Zum Gartenplan am Mstfesee.

Ist's doch die eine Nacht des Jahres,  
 Da Geister sich aus Luft und Wellen  
 Zu frohen Sterblichen gesellen;  
 Und dann erwacht ein wunderbares,  
 Erhöhtes Leben . . . voller schlägt  
 Jedweder Puls von Luft bewegt.  
 Der Platz jedoch, der auserlesen,  
 Daß Menschen dort und luft'ge Wesen  
 Sich nah'n zu fröhlichem Verkehr,  
 Ist jener See von altersher:  
 So spiegelklar, so dunkelblau,  
 Der Abtseefee in Kurlands Gau.

Und weil auch meine Wiege stand  
 In jenen lieben Regionen,  
 Wo Mensch und Geist sich näher wohnen,  
 Wo mindestens die Scheidewand  
 Alljährlich einmal weggeräumt,  
 Und Alles was der Dichter träumt,  
 Und was durch Herzen ahnend geht,  
 Als Wahrheit uns vor Augen steht, —

So will ich meine Harfe schlagen  
Und von Beatenacht euch sagen.

---

Schon harrt bereit mein Perlenkahn!  
Schon trägt uns leicht des Aethers Welle!  
Wir schiffen mit Gedankenschnelle  
Zum Ahstesee, zum Gartenplan.  
Schon seh ich tief ein Silberblau,  
Wie mondbeglänzte Wogenmassen —  
O laß mich aus der Vogelschau  
Das traute Landschaftsbild umfassen:  
Ihr waldgekrönten Hügelreih'n,  
Wohl grüß' ich euch aus voller Seele —  
Hier jauchzt und schmeckert Philomele  
Wie nirgend sonst im Sternenschein!  
Das Birkenwäldchen grüßt zur Linken,  
Wo Anseltschlag im Tenze schallt,  
Des Rücklers Tannen drüben winken,  
Und ferne der Dreimarkenwald;

Ia, selbst im See die Insel blickt  
Dornröschen gleich in Grün verstrickt.

Entlang die breite Straße leitet  
Der schlanken Birken Pracht-Allee  
Zum Gartenplan, der zu dem See  
In sanfter Böschung niedergleitet.  
In Grün gehüllt die Thore prangen —  
Hier wird das Jahresfest begangen!

O Stimmungsvolle Julinacht!  
Aus dunklen, schaubeneckten Zweigen  
Die würz'gen Athemzüge steigen,  
Und Birk' und Ahorn säuseln sacht.  
Es schwebt ein süßer Heugeruch  
Erquickend über Feld und Wiesen,  
Und um die schwarzen Waldesriesen  
Wirft leicht der Mond ein Silberluch.  
Einkönig durch die nächt'ge Stille  
Ruft leise nur die Maulwurfsgrille,  
Singt zirpend die Cicad' allein . . . .



„Reifflüchtig“ hieß der Hünen zweiter. —  
 Vom Nordcap bis zum Kaukasus  
 Traf Sonnenschein und Regenguß  
 Doch nie so passionirten Reiter!  
 Man sagt, in zartem Kindesalter,  
 Als er entflohn dem Gängelband,  
 Gelockt von einem bunten Falter,  
 Hab' einst ein Adler ihn entwandt,  
 Und taub für seiner Wärter Klagen  
 Das Kind im Flug' emporgetragen.  
 Doch blitzschnell wandte sich der Kleine  
 Und warf die beiden strammen Beine  
 Dem Vogel lachend um den Hals!  
 Ein kecker Ritt war's jedenfalls,  
 Denn kreischend wandte sich der Aar,  
 Und sträubte zornig sein Gefieder,  
 Doch ob auch dräuend die Gefahr  
 Es hielten fest die jungen Glieder.  
 Der Bube kniff die Augen zu  
 Um nicht dem Schwindel zu erliegen,

Rief „Hottelü!“ und „Jottelü!“  
 Und ließ den Adler lustig fliegen!  
 Das Thier, entsezt und wild gemacht,  
 Gab nicht mehr auf die Richtung Acht.  
 Es sauste blindlings durch die Luft,  
 Bis unter ihm die Brandung spülte,  
 Und fort, bis über Fels und Kluff  
 Es seine Kraft erlahmen fühlte,  
 Und matt zum Tode niedersaß —  
 Hoch in den Bergen Afrika's!

Dort, zu des Knaben künft'gem Frommen,  
 Mußt' er ein Quagga überkommen,  
 Und so, in wüsten Jagdrevieren,  
 Viel ungezählte Meilen weit  
 Durch nie befrete Einsamkeit  
 In wildem Ritze galoppiren,  
 Bis ihn, nach manch' durchsehnen Tagen,  
 Ein Kranich über's Meer getragen.  
 Man sagt von jenem Quaggariff  
 Bracht' er die Eigenschaften mit

Die jeder Reiter haben muß:  
 Den sicher'n Sitz, den festen Schluß.  
 Und auch den wildesten der Schecken  
 Bähmt er seit jener Tage Schrecken:  
 Denn wer ein Quagga reiten kann,  
 Dem thut kein Roß mehr Unbill an! —

Des Riesenstammes dritter Sprosse,  
 Mit Löwenmuth und Kraft von Erz  
 War „Schützenfroh“, das tapf're Herz,  
 Der tadellose Jagdgenosse.

Wer hörte schon, daß seine Hand  
 Vergebens je den Hahn gespannt?  
 Er traf die Spinn' im Mauerrisse,  
 Er schoß vom Pferde die Hornisse,  
 Den Käfer von dem Blüthenkelch,  
 Und vor dem blaugeäugten Recken  
 Verbreitete sich wilder Schrecken  
 Bei Luchs und Wisent, Bär und Elch!

Auch hörte einst ein Philolog,  
 Deß Fach die Vogelsprachen waren,

Und der dem Studium seit Jahren  
 Mit großem Fleiß sich unterzog —  
 (Ihm waren leider nicht zugänglich  
 Die Quellen, die in Morgenlanden  
 Dem Salomo einst offen standen,  
 So blieb sein Wissen unzulänglich,  
 Und seine Kennerchaft erstreckte  
 Sich nur auf Nordens Dialecte —)  
 Nun, dieser Vogelsprachgelehrte  
 Vernahm der Plauderei genug,  
 Als einst im Lenz der Schneepfenzug  
 Zum Rücklerwalde wiederkehrte.  
 Es war ein Abend im April,  
 Die Luft so weich, so wunderstill,  
 Die ersten süßen Lenzgefühle  
 Durchhauchten lind die Abendkühle,  
 Und von der Schaar im Blätterdach  
 War nur ein kleiner Theil noch wach.  
 Die Sonne sank im roßgen West  
 Und schloß des Lichtes gold'ne Thore,

Die Ente duckte tief im Rohre,  
 Die Haidelerche schlief im Nest,  
 Und lauschend auf dem Schnepfenstand  
 Hielt Schükentfroh, wie festgebann't.

Da lönt es ferne, unsichtbar:

„Quarr-quarr! wir sind's! wo droht Gefahr?“  
 „Kiwiß, kiwiß!“ die Antwort scholl,  
 „Wo bald eu'r Weg vorüber soll,  
 Harrt längst ein Häuflein Sonntagschükén,  
 In Jägerwamms und grünen Mükén,  
 Sie kamen aus des Städtchens Kreis“ . . .  
 „Quarr-quarr! Die machen uns nicht heiß,  
 Quarr-quarr, uns deckt das Dämmerlicht,  
 Die ganze Schaar gewahrt uns nicht!“  
 „Zückzück,“ ruff Nachtigall zurück,  
 „Süß ist das Dämmerlicht, zückzück!“  
 Und näher lönt die Frage klar:  
 „Quarr-quarr! wir sind's! wo droht Gefahr?“  
 „Riprapp! dort, wo vom grünen Tann  
 Der Fußweg durch die Wiese schneidet,

Da steht ein wack'rer Jägersmann,  
 Mit ihm ein Mägdlein, weißgekleidet,  
 Ein Sträußchen blauer Blüthenglocken  
 Befestigt er in ihren Locken,  
 Sie bietet ihm der Blumen mehr  
 Es lehnt am Baume sein Gewehr“ . . . . .  
 „Hi siju, siju! hört ihr's wohl?  
 Die thun euch nichts!“ lacht der Pirol.

Und näher schwebt das Pärchen, näher,  
 Da ruft im Taub der Eichelhäher:  
 „Tschirrewick! entrinnt dem Todesloos —  
 Es droht die Büchse Schützenfroh's!“  
 Schwirrwir! wie sich die Schnepfen drehn,  
 Du flieh vor diesen Mordgeschossen —  
 Der kühne Waidmann stand verdrossen  
 Und wußte nicht, wie das geschehn!  
 Er hatte regungslos verharrt  
 Und seine dräu'nde Gegenwart  
 Mit keinem Athenzug verrathen.  
 Was hat die Schnepfen denn bethört? . . . . .

Ja, was ihm so die Jagd zerflört  
 War nur die Fama seiner Chaten!  
 Doch hätte er, um das zu wissen,  
 Die Vogelsprache kennen müssen. —

Der Vierte in dem Hünenkreise,  
 Der rückwärts lehnt in läß'ger Ruh,  
 Als raste er von weiter Reise,  
 Deß Dame laufet „Meilenschuh“.  
 Auf schnellem Fuß mit Riesenschritten  
 Vollführt' er manche Wanderfahrt,  
 Und Niemand hat noch den gewahrt,  
 Der ihm den Vorrang abgestritten.  
 Wär' er in Griechenland geboren,  
 Zur Zeit der Grazien und Horen,  
 Gewiß, es wären froh bewegt  
 Viel Opferfeuer ihm erglommen,  
 Weil man ihn für Merkur genommen,  
 Der Flügel an den Fersen trägt.

Die Chronik sagt, es sei geschehn,  
 Wenn er zu laufen angefangen,

Daß Leuten, die **bloß zugeh'n**,  
 Der Athem davon ausgegangen!  
 Ja, man berichtet gar, er hätte  
 In lustigen Septembertagen  
 Einmal ein Rennen um die Wette  
 Dem Winde selber vorgeschlagen.  
 Der Wind war nie ein Spielverderber;  
 Aus vollen Backen blies er „Copp!“  
 Und weitaus griff er im Galopp,  
 Als ritt' er einen Wüstenberber.  
 Verstoßen lachte sein Gesicht —  
 Das Ende glaubt' er wohl zu kennen;  
 Doch wie im Studium, so im Rennen:  
**Der erste Anlauf thut es nicht;**  
 Der Sieg bleibt doch zu jeder Zeit  
 Der eisernen Beharrlichkeit.

In Stößen stob der Wind dahin,  
 Doch statt der Wette nur zu denken  
 Begehrte stets sein leichter Sinn  
 Auf Nebendinge abzulenken:

Sobald sie einen Wald durchsauft,  
 Hielt sich der Fant in seinem Lauf  
 Mit tausend Schabernaken auf;  
 Bald hier mit ungefügiger Faust  
 Am zagen Espenstamm zu rütteln,  
 Kastanien dort vom Baum zu schütteln,  
 Und wenn nicht anders, doch gewandt  
 Nach goldigrothem Laub zu greifen,  
 Und keck mit übermüth'ger Hand  
 Dem Baum die Bierde abzustreifen.  
 Ja, einmal hatt' er unbedacht,  
 Aus thöricht eitler Lust am Raufen,  
 Im freien Felde Kehrt gemacht,  
 Und war ein Stück zurückgelaufen,  
 Bloß einem eiligen Gesellen  
 Den Sonntagshut vom Kopf zu schnellen.  
 So, wetterwendisch leicht gesinnt,  
 Bald flog der Wind, bald hielt der Wind,  
 Doch ständig, stetig immerzu  
 Von dammen kost'te Meilenschuh!

So war denn bald der junge Recke  
 Um eine staunenswerthe Strecke  
 Dem Kameraden vorgekommen,  
 Und als der and're wahrgenommen  
 Wie hübsich er zurückgeblieben —  
 Wohl mächtig regte er die Sohlen  
 Den Vordermann noch einzuholen,  
 Doch seine Kraft war aufgerieben  
 In Warrethei und Spielerei,  
 Und klagend lönte bald sein Schrei:  
 „Huhu! ... ich kann nicht mehr! ... huhu! ...  
 Halt, Riesenschlingel! Weilenschuh!  
 Huhu! kehr' um! ... huhu! ich Herbe! ...“  
 Zurück flog Jener hülfsbereit:  
 Und wirklich! Saufewind, der derbe,  
 Fidele Tölpel sonst'ger Beif,  
 Lag hingestreckt am Eichenbaum,  
 Erschöpft zum Tod' und schnappte kaum!

„Ruh aus, ruh aus, du armer Junge,“  
 Sprach Weilenschuh zum alten Knaben,

„Man muß schon eine Riesenlunge  
 Und Patagonierbeine haben,  
 Um solchen Wettlauf durchzusehen . . .  
 Nicht Jedermann bekommt das gut;“  
 Dann wandte er sich wohlgemuth  
 Und sprang nach Haul' in großen Sähen,  
 Und lächelnd sprach er, heingekehrt:  
 „Das macht das Leben lebenswerth!“  
 Der Wind jedoch schlief ein und schlief  
 Für vierzehn Tage fest und tief! —

Das war die Schaar voll Muth und Kraft  
 Aus altem Hünenblut geboren. —  
 Doch ist der Kreis noch lückenhaff,  
 Und fast besorgt spricht der von Thoren:  
 „Wo Chlodwig nur und Blondel bleiben?“  
 Reifluſtig aber lacht daneben:  
 „Du weißt ja, wie's die Beiden treiben —  
 Die werden in den Wolken schweben.“  
 Scharfblickend starrte Schützenfroh  
 Auf einen Punkt in Aetherbläue,

Dann rief er plöthlich „meiner Treue!  
 Sie sind's, sie sind's. Halloh, halloh!“  
 Hei! wie der Willkommensgruß erklang,  
 Hei! wie der Kreis die Hüte schwenkte,  
 Als unter Saitenklang und Sang  
 Ein Kahn sich langsam niedersenkte.  
 Und in den Zweigen rings erscholl  
 Ein schwirrend Summen, wie von Immen,  
 Es huscht, es surrt in Wisperstimmen:  
 „Sie sind's, sie sind's! der Kreis ist voll!“  
 Der Kreis ist voll! schon hält die Gondel,  
 Es eilt zum laub'gen Blätterdach  
 Der Spielmann Chlodwig, und ihm nach  
 Sein Fahrtgenosß, der Sänger Blondel.

Beisammen waren stets die zwei,  
 Von freu'fter Sympathie verbunden,  
 Und tausendmal, in gold'nen Stunden,  
 Durchschiffen sie den Aether frei  
 Am leichtesten, schwanken Perlelmachen. —

Sie liebten diese Reiseart,  
 Und wirklich läßt so manche Fahrt  
 Nur dergestalt sich möglich machen.  
 Nun steht es zwar unleugbar fest,  
 Daß oft bedroht von mannigfachen  
 Gefahren solch ein Perlelmachen,  
 Wenn man zu kühn ihn steigen läßt.  
 Man hat von Leuten schon gehört,  
 Die sich so lang' im Aether sonnten,  
 Daß sie zuletzt, von Wahn befhört,  
 Den Weg zurück nicht finden konnten,  
 Und gleich verschlag'nen Schmetterlingen  
 Erbarmungslos zu Grunde gingen.  
 Auch Hagelschauer sind gefährlich,  
 Die gar zu plöcklich kühlend wirken,  
 Und jedes Unheil wird erklärlich,  
 Wenn man der Sonne Gluthbezirken  
 Sich tollkühn naht; im Hochgenuß  
 Der Flugkraft alles rings vergessend,  
 Und die Gefahr nicht mehr ermessend!



Es mußten sich der Hünen zweie,  
 Um so des Fahrzeugs Sturz zu hemmen,  
 Mit mächt'gem Leib dagegen stemmen,  
 Und mit gewalt'gem Ruck ir's Freie,  
 In sein Bereich, des Aethers Wellen,  
 Den Kahn auf Riesenschultern schnellen.

O staunet nicht, daß unverdrossen  
 Die Beiden wieder aufgeschwebt. —  
 Wer hätte Hohes je genossen,  
 Der vor Gefahr zurückgebebt?  
 Es hat gar oft in holden Stunden  
 Zu Avalun, dem Feerenreich,  
 Ihr leichter Kahn den Weg gefunden,  
 Der Morgenröthe Flügeln gleich!  
 Und das steht fest für alle Zeit:  
 Wer nie den Perlenkahn bestiegen,  
 Um kühn, von Sehnsuchtsgluth gefeilt,  
 Den blauen Aether zu durchfliegen —  
 Der mag auf and're Weise wohl

Der Erde Weiten kennen lernen,  
Daheim sein in den fernsten Fernen,  
Bewandert sein von Pol zu Pol,  
In Kreuz und Quer die Welt durchstreichen —  
Und doch nicht Avalun erreichen!



## Zweiter Gesang.

### Der Traubengeist.

„Ich nehm' mein Gläschen in die Hand.  
Vive la compagne!“

**S** launwob'ne Heimathscholle!  
Mein Gottesländchen märenreich!  
Dort athmet das Geheimnißvolle  
Aus Wald und Hain, aus Born und Teich.  
Noch zieht der Alf im Drachenfluge  
Zum Bauern, der am Miste wacht,  
Noch harret im Spring am Kirchenkrüge  
Der gold'ne Schatz der rechten Nacht.  
Noch singt das Volk mit freuem Sinne  
Von Induls Loos am Lindenbaum,  
Und trauernd steht um todte Minne  
Der Thränenfels am Dünsaum.  
Im Saale, wo der Elfen Sproß  
Die Hochzeit fröhlich einst gefeiert,

Durchwandelt noch Dondangens Schloß  
 Die grüne Jungfer tief verschleiert.  
 Doch schreitet durch Altgrünwalds Haide  
 Das Kind im weißen Todtenkleide,  
 Auf mitternächtlich stillen Pfad,  
 Und klagend oft in später Stunde,  
 Aus des Franzosenwäldchens Grunde  
 Stürzt der verwunschene Soldat. —

So lebt allda im Volkemunde  
 Der Mären unerschöpfter Schacht, —  
 Doch nicht an derlei Schauerkunde  
 Gemahnet uns Beatennacht.  
 Die luft'gen Wesen insgesammt,  
 Die hier den menschlichen Genossen  
 Zu frohem Fest sich angeschlossen,  
 Sind einem lichter'n Reich entstammt.

Wie lieblich mit den seid'nen Löckchen,  
 Der pverghaft zierlichen Gestalt,  
 Blickt Agamerg' im rothen Rökkchen,

Die Himbeerfee vom Puffteiwald.  
 Wer möchte frisch're Farben kennen  
 Als ihres Wieders saftes Grün?  
 Wer sah Rubine wärmer brennen,  
 Als ihre rothen Lippen glühn?  
 Es ruht auf ihrer Locken Fülle  
 Gar zarten Flor's durchsicht'ge Hülle;  
 So leicht, so fein, so weich die Falten —  
 Hätt' ich den Schleier nicht berührt,  
 Ich hätte ihn für Duff gehalten,  
 Für Blüthenstaub, vom Wind entführt.  
 Es ist die Fei, von der ich sage,  
 Der Unterird'schen Königin,  
 Des Völkchens, das mit stillem Sinn  
 In un'rer Wäh' bei Nacht und Tage  
 Geschäftig harmlos webt und waltet.  
 (Sie sind so wunderfein gestaltet,  
 Daß ihrer Sechse wohl zur Noth  
 Ihr Korn im Bäckerofen dreschen;  
 Sie fragen Mäntel scharlachroth,

Wie Beerlein an den Ebereschen,  
 Und kennen Stein- und Pflanzenkraft,  
 In mancher Weisheit wohl erfahren.)  
 Die haufen seit viel hundert Jahren  
 In Puffteiwald und Nachbarschaft.  
 Und haben jener Waldung Tiefen  
 So süßen Zauber beigelegt,  
 Daß, wenn der Wind das Laub bewegt,  
 Und fern im Grün der Finke schlägt,  
 Und Kuckuck leis' die Schwingen regt,  
 Dir ist's, wie wenn dich Stimmen riefen,  
 So sehnsuchtsvoll, so glockenrein,  
 In eine Zauberwelt hinein!

Die Unterird'schen sind uns hold  
 Und suchen gern des Menschen Wäh',  
 Und freundlich reicht die Himbeerfee  
 Ihm ihrer Gaben süßen Sold.  
 Im Puffteiwald ist eine Strecke,  
 Darunter Agamerga wohnt;  
 Ihr Schloßlein schüthet — Beck' an Becke —

Der Himbeerstauden grüne Decke,  
 Und jedes Jahr im Julimond  
 Erscheinen, uns zwar unsichtbar,  
 Versammelt dort die guten Seelchen,  
 Und bieten hold in grünen Schälchen  
 Dem Menschen duft'ge Labe dar.  
 Und Jeder im Vorüberwallen  
 Genießt davon mit Wohlgefallen,  
 Und dennoch, weß' ich, keiner denkt  
 Des Wunders, das sich hier entschleiert —  
 Nur wer Beatenacht gefeiert,  
 Der weiß, wie das zusammenhängt.

Der grüne Schelm im Spiken Hütchen,  
 Der jußt nach links hinüber trat,  
 Ist Malkudehl, der lust'ge Schrat,  
 Der oft im Rücklerwald sein Mütchen  
 Zu kühlen pflegt an Jagdgenossen,  
 Wenn er das Wild, das sie geschossen,  
 Geschickt in tiefem Moor versteckt,  
 So daß sie sich mit leeren Händen,

Wenn Stundenlang kein Haar entdeckt,  
 Zulezt verstimmt nach Hause wenden,  
 Um dort für ihre Jagdbeschwerden  
 Noch weidlich ausgelacht zu werden.

Nicht daß sich jemals Malkudehl  
 Zu bösen Streichen hergegeben,  
 Doch übermüthig ist er eben,  
 Ein Schelm! und keiner sehe scheel,  
 Wenn solch ein harmlos, fröhlich Wesen  
 Zum Spiel der Laune ihn erlesen,  
 Selbst wenn die Heckerei vielleicht  
 Die Grenz' ein wenig überstreicht.  
 Käm' angekeucht mit schwerer Bürde  
 Ein altes Müttlerlein, es würde  
 Der Schrat, von Mitleid angetrieben,  
 Das Wäglein hülfreich für sie schieben.  
 Doch kommt an seinem Wanderstecken  
 Des Wegs daher ein junger Fant,  
 Und will ihm nahend just in Brand  
 Die duffende Cigarre stecken —

Was gilt's, es bläſt der Luſt'ge Paus,  
Ihm mal auf mal das Bündholz aus! —

Die Maid im Liliengewand,  
Die gold'ne Harfe in der Hand,  
Mit der er Zwiesprach juſt gepflogen,  
Iſt Seltaniht, die Kei der Wogen,  
Die auf der Inſel grünem Raum  
Im Abſteſee ihr Schloß beſiht.  
Noch ſchimmert feucht ihr Mantellaum,  
Und im gelöſten Haare bliht  
Demantengleich der Wogenſchaum,  
Der ſcheidend drüber hingepriht.

Wie ſoll ich all die Geiſter ſchildern,  
Die rings in bunten Gruppen walten?  
Wollt' ich die ganze Pracht entfalten  
Ihr' glaubtet nicht den holden Bildern,  
Ihr würdet für Erfindung halten,  
Was doch, auf's Klarſte offenbart,  
Des Sängers Aug' entzücht gewahrt

Sie schaaren sich im Buschwerk dicht,  
 Sie schlingen fern den luft'gen Reigen,  
 Und, hell bestrahlt vom Mondenlicht,  
 Mit lachend schelmischem Gesicht  
 Grüßt Kobold Bephyr aus den Zweigen.  
 Am See, in gaukelndem Gemische,  
 Beweglich Wix' um Wixchen kreist,  
 Und grün bekränzt sitzt mit am Tische  
 Nach altem Brauch der Traubengeist.  
 Du ihm, deß Blick wie Feuer glimmt,  
 Beginnet jetzt der Fürst von Thoren,  
 Und rings um ihn die Schaar vernimmt  
 Die Worte mit gespannten Ohren:

„Sei mir begrüßt in unsrer Mitte,  
 Zur fröhlichen Beateinnacht,  
 Dir sei nach angestammter Sitte  
 Mein erster Becher dargebracht.

O du feuriger Greis!

Der Jahrtausende alt noch so jugendlich lachst,  
 Und die Freude zu hellerer Flamme entfachst;

Der verschollener Tage Geschichten weiß,  
 Und dennoch so wenig vernüchfert und trocken,  
 Als wär' er ein Jüngling mit fliegenden Locken,  
 Der eben erst in die Matrikel gebucht,  
 Und morgen den ersten Commers besucht.  
 Wie hast du die Seele so jung dir bewahrt,  
 Auf der lang unabsehbaren Wanderfahrt?!  
 Du nickst mir und winkst mir, ein frischer Gesell,  
 Es sprüht dir die lustige Laune so hell  
 Im blickenden Auge, wie tanzende Funken — —  
 Und hast doch schon „Schmollis Fiducit“ getrunken  
 Mit Held Alexander dem Großen gewiß,  
 Im Königspalast zu Persepolis!  
 Ja, du kennst seit der Fluth unsern kleinen Planeten,  
 Du hast Patriarchen geschaut und Propheten,  
 Du sahst den gewaltigen Sphinxkoloss.  
 Eh der Wüstenand ihm die Glieder umschloß,  
 Du kanntest den Nil, eh Juda entwich,  
 Und die Steinpyramiden sind jung gegen dich!  
 Du hörtest Jahrtausende nah und verrauschen —

O wolltest du reden, wie wollten wir lauschen,  
Wir Kinder der kärglich gemessenen Stunden!

Doch lächelst und schweigst du,  
Als wäre die Bunge dir eidlich gebunden,  
Nur manchmal zeigst du  
Gefalten und Bilder vergangener Zeit  
In greifbar lebendiger Deutlichkeit  
Den Kindern der Nachwelt. —

Die Starren und Schau'n  
Und wollen den eigenen Sinnen nicht frau'n,  
Und legen die Stirn in verdrießliche Falten,  
Und schelten, daß du sie zum Besten gehalten!  
O ihr lieblichen Geister in Wald und Feld,  
Wie bitter verkennet euch die Menschenwelt!  
Anstatt euch zu Freunden mit Fleiß zu erlesen,  
Wie selten erfah't sie eu'r wirkliches Wesen.

Ich kenne euch besser,  
In Wald und Gewässer,  
Ihr Wixen und Holdchen,

Ihr tanzenden Wichtchen  
 Mit Gnomengesichtchen,  
 Ihr kecken Koboldchen;  
 Auf dämmernden Auen,  
 Ihr Elbenfrauen,  
 In blühenden Kelchen  
 Ihr zarten Gesellschen —

Ich rühme euch Alle, wie immer ihr heißt,  
 Und rühme vor Allen, dich, Traubengeiß!  
 Und wohl gebührt dir des Dankes Boll:  
 Du nahest dem Menschen so theilnahmsvoll,  
 Mit Scherz und mit Laune den festlichen Stätten,  
 Mit stärkender Labung den Krankenbetten,  
 Zu Ernst und zu Freude den Hütten und Hallen . . .  
 Und bist doch dem Teumund zum Opfer gefallen!  
 Ich aber ergreife den Festpokal,  
 Und schwöre beim leuchtenden Vollmondstrahl:  
 Wer nicht närrisch dir naht, auf Vorwitz bedacht,  
 Den hast du noch nimmer zum Warren gemacht!  
 Darum die dich lästern, verfehlen die Spur:

Du machst nicht die Narren, du zeigst sie nur.  
 Stoß' an, wir erleben noch manchen Tag —  
 Es rümpfe die Nase, wer rümpfen mag!“

Grüßen und Rufen scholl  
 Nun da der Becher kreist,  
 Fröhlichen Muthes voll  
 Lachte der Traubengeist;  
 Wixen und Wasserfei'n  
 Winkten vom Ahstesee,  
 Eifrig ihr Schleierlein  
 Schwenkte die Himbeerfee!  
 Seht, wie das Koboldpaar  
 Freudig die Mützen schwingt,  
 Seht, wie die Hünerschaar  
 Klink von den Sätzen springt —  
 Heiß! das brauset  
 Frisch in die Sommernacht hinein:  
 „Ca ca geschmauset,  
 Laßt uns nicht rappelköpfsch sein!“



## Dritter Gesang.

### Philisters Bedrängniß.

„Wer nicht mit hauset,  
Bleibe daheim“.

**S**h' ich euch weit're Kunde bringe  
 Von jener Nacht der Wunderdinge,  
 So wonnereich, so düffelchwer,  
 Im Gartenplane grünumschattet,  
 Sei eine Pause mir gestattet,  
 Um ein Ereigniß, das die Mär  
 Aus jenen Tagen aufbehalten  
 Als Episode einzuschalten.

Des Riesenstammes Chronik weiß,  
 Daß einst zu dieses See's Gestaden  
 Der übliche Genossenkreis  
 Sich auch ein „zahmes Gatt“ geladen.  
 „Philister“ war das Gatt genannt;

Es säumte nicht sich einzustellen,  
 Und fröhlich boten die Gesellen  
 Willkommen ihm mit Mund und Hand.  
 Das Fest begann: Frau Venus schwamm  
 Empor im violettten Aether,  
 Und rings erglomm ein Sternbesä'ter  
 Mitt'sommerhimmel! Heber'm Kamm  
 Des schwarzen Tannenwaldes hing  
 Der Mond mit röhlich goldnem Strahle,  
 Und purpurn flammten West's Portale,  
 Wo jüngst die Sonne schlafen ging.  
 Bum Schlage kehrten Taub' und Tauber,  
 Die vollen Garben nickten kaum,  
 Es schwebte über'm Landschaftsraum  
 Ein so erlef'ner Schönheitszauber,  
 Wie nur der Norden lichtgetränkt,  
 Ihn seinem Sommerabend schenkt!

Doch seltsam! als die sechs Geschwister  
 Vom süßen Bild entzückt erglühten,  
 Und aller Augen Freude sprühten —



Den Weg für dich mit Hindernissen,  
 Wenn mathematisches Genie  
 Nicht gnädig dir ein Stern verlieh!

Nun, wie gesagt, der Hochgelahrte,  
 Als er den heitern Sinn gewahrte,  
 Mit dem, gleich Kindern und Poeten,  
 Die Sechs der Sommernacht sich freuten,  
 Ward er beklommen und betreten,  
 Und wußt' ihr Wesen nicht zu deuten.  
 Als vollends liebliche Gestalten  
 Aus Nebel sich zusammenballten,  
 Um sich als Geisterchen und Fei'n  
 Der Menschengruppe anzureihn,  
 Als hoch in Lüften märchenhaft,  
 Manch Stimmlein lönte, windgetragen,  
 Beschlich den Mann der Wissenschaft  
 Ein ausgesproch'nes Unbehagen.  
 Dies wich von allen Regeln ab —  
 Dies schmeckte ganz nach Abenteuer —  
 Der frohe Kreis der ihn umgab

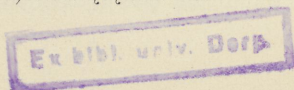
Bedünkte ihn nicht mehr geheuer;  
 Wie fremd die Wixe ihm erschien!  
 Das Koboldpaar, wie sehr bedenklich! . . .  
 Die Himbeerfee genirte ihn,  
 Ihm deuchte ihr Kostüm verfänglich.  
 Nun war das allerliebste Kleid  
 Ein Muster von Bescheidenheit:  
 Es wallte tief das Röcklein nieder,  
 Tief nicht einmal die Füßchen frei,  
 Und zartgerippt schloß dicht das Wieder  
 Um's Kehlschen. — Doch, wie dem auch sei,  
 Obschon der prädeste Geschmack  
 An dieser Tracht nichts ausgesekt,  
 Philister fühlte sich verlegt:  
 Er kam in weißer Bind' und Frack,  
 Ein Mann von Welt mit würd'gen Formen,  
 Der langsam schreitet, ehrbar blickt,  
 Und über nichts so sehr erschrickt,  
 Als wenn von irgend welchen Dornen,  
 Die ihm ein Dogma, unbeirrt

Von Andern abgewichen wird.  
 Dies Kleid war falsch! ihm war bewußt,  
 Daß er es nie im Modenblatte,  
 Noch im Salon gesehen hatte,  
 Und das verdarb ihm alle Lust.  
 Der Schleier erst auf ihrem Haupt —  
 Wenn sie nur den gelassen hätte!  
 Ein Schleier ist ja nur erlaubt  
 Bei Promenadentouillette,  
 Und sonst am Brautgewand allein,  
 Und da auch soll's nicht Spinnweb sein!

Es ahnten unterdeß die Andern  
 Von ihres Gastes Stimmung nichts;  
 Im gold'nen Glanz des Sternenlichts  
 Erzählten sie von ihrem Wandern,  
 Und wußten drollige Geschichten  
 Aus ihrem Leben zu berichten,  
 Seit sie im letzten Julimond  
 Dem Jahresfeste beigewohnt.  
 Die Geister floß, die Herzen voll,

Der Mund beredt und warm die Wangen —  
 Was Wunder, daß Philisters Groll  
 Der festlich heitern Schaar entgangen!

Als der die Riesenbowle schaute,  
 Die kunstreich der von Thoren braufe,  
 Als sie den ersten Becher leerten,  
 Und harmlos dann dem Gast erklärten,  
 Ihr Afus sei, beim Wein im Garten,  
 Den nächsten Morgen zu erwarten,  
 Als brausend drauf ihr Rundgesang — —  
 Die süße stille Nacht durchklang — —  
 Da kommt' er's länger nicht erfragen,  
 Zum Schaudern ward sein Anbehagen!  
 Er fühlt' erlahmt die Kniee schlottern,  
 In kalten Tropfen perlte Schweiß  
 Auf seiner Stirn; mit kurzem Stottern  
 Entzog er hastig sich dem Kreis,  
 Des Hauses schukbereiten Schranken  
 Unsichern Schrittes zuzuwanken.



Die Hünenschaar argwöhnte nichts!  
 Er wolle, meinten sie, versthohlen  
 Vielleicht sein Teleskop sich holen,  
 Und werde ernsten Angesichts  
 Alsbald zu ihnen wiederkehren,  
 Um höh'res Wissen sie zu lehren.  
 So plauderten sie fröhlich fort,  
 Von mancher Fahrt in Süd und Nord,  
 Von Himalaya's Schneegewanden,  
 Von unterird'schem Blütenplan,  
 Von Fee Morgana's Zauberlanden . . . .  
 Wo Jeder lust sich ungethan,  
 Davon den Andern bracht' er Kunde. —  
 Die Zeit verrann so hold, so leicht,  
 Erst als zu mittlernächt'ger Stunde  
 Der Vollmond den Zenith erreicht,  
 Und hoch im Blauen wunderbar,  
 Wie eine gold'ne Blase schwamm,  
 Als kühler durch die alten Buchen  
 Der Nachtwind thaubeladen strich,



Sie würden ihn mit Liedern ehren!  
 Großmüthig wollte der von Choren  
 Den Titel, der ihm angeboren,  
 Mit dem erles'nen Schläfer theilen.  
 „Auf, Brüder!“ rief er „laßt uns eilen!  
 Die gold'nen Stunden flieh'n! er soll  
 So holde Nacht nicht schnöd' verscherzen;  
 Kommt, Irrwischlein, und haltet voll  
 Entgegen ihm die güld'nen Kerzen!  
 Ihr Andern, stimmt den Chorus an,  
 Du, Kobold Bephyr, tritt heran,  
 Und wedle ihm zur Rechten sacht  
 Mit deinem weichen Lilienfächer —  
 Ich halt' an seiner Linken Wacht,  
 Und biet' ihm selbst den Labebecher.“

Die Gruppen bildeten Spalier,  
 Dann sang ein volles Stimmregister  
 In lust'gem Chor: „wach' auf, Philister!  
 Wach' auf, viel Simson' über dir!“

Der Schläfer war emporgefahren!  
 Er wendet gähnend, blinzelnnd jekt  
 Nach rechts sich, um alsbald entseht,  
 Den Kobold Bephyr zu gewahren! . . .  
 Er dreht sich schauernd, wassernaß,  
 Er greift sich wild nach Kopf und Ohren —  
 Da reicht der Präses ihm das Glas,  
 Und grüßt: „Du bist der Fürst von Thoren!“

Was drauf geschah? . . . Es sagt das Buch  
 Der Riesenchronik, Schmerzdurchdrungen,  
 Daß etwas wie ein wilder Fluch  
 Des Gastes Lippen sich entrungen;  
 Doch nicht verbürgen will's der Dichter. —  
 Genüg' es, daß der Traubengreis  
 Laut lachte: „Poß! du bunter Kreis,  
 Poß, Riesen, Gnomen, Zwerggelichter!  
 Wer hörte schon von solchem Schwank?  
 Der ward berauscht, noch eh' er frank!  
 Ihr laßt euch froh an meinen Gaben,  
 Und Jener wird das Kopfwelk haben!



## Vierter Gesang.

### Der Ritt nach Dindandell.

Was kommt da von der Höh'?

**T**reu folgend der Historie Lauf  
 Seht' ich auch diese düst're Mär'  
 Mit allem Fleiße für euch her;  
 Neh' ich da den Faden auf,  
 Wo ich, wie mich die Chronik hieß,  
 Ihn nothgedrungen fallen ließ. —

Der Mond war bleich emporgeschwommen,  
 Beatenfeier just erglommen,  
 Der Chor'ner hatt' im Herzensdrang  
 Den greisen Liebling wack'rer Becher  
 Gerühmt in stolzer Rede Klang,  
 Es war geleert der erste Becher,  
 Verhallt der erste Rundgesang;  
 Das Mondlicht wob aus Silberfäden

Ein schimmernd Weß um Busch und Baum,  
 Der See lag lautlos wie im Traum,  
 Da hub Keifflustig an zu reden:  
 „Wie still die Nacht! wie wonnereich!  
 Das Vollmondlicht so silberbleich,  
 Und dort der West im tiefen Feuer!  
 So regungslos die Fluth! so klar! —  
 Es mahnt die Nacht mich wunderbar  
 An ein bestand'nes Abenteuer.

Der Abend war so träumerisch,  
 So Stimmungsvoll, wie diese Stunde,  
 Kaum noch ein Hauch im Waldesgrunde,  
 Am näch'tgen Himmel ein Gemisch  
 Von Purpurgluth und Dämmer'schatten  
 In Farbentönen mannigfalt. —

Ich trat aus dem Dreimarkenwald,  
 Und siehe, auf den grünen Matten,  
 Die hell der Sternenglanz umfloß,  
 Auf saft'ger Wiese stand ein Roß,

Das blickt empor und stampft den Rasen,  
 Und neigte sich zum Weirgrasen.  
 Kein Reiter wies sich nah und fern,  
 Doch als ich naht' auf schnellen Füßen  
 Erkönte leif' ein wiehernd Grüßen,  
 Als witt're es in mir den Herrn.  
 Es war ein Prachtgeschöpf, wie's selten  
 Du finden in Araberzelten,  
 Und selten auch an Königsthronen!  
 Im Vollmondlicht sah ich genau  
 Den wundervollen Gliederbau,  
 Die makellosen Proportionen.  
 Dies Thier an Schönheit auserlesen,  
 Gewiß es war ein fremdes Wesen  
 Von edlem Stamm und hohem Ruhm;  
 An Sleipnir häß' ich fast gedacht,  
 Wenn nicht sein Quadrupedenthum  
 Mich schnell um diesen Wahn gebracht.  
 So war es auch nicht Pegasos,  
 Zum Kunst- und Musenthier berufen,

Denn gleich den überzähl'gen Hufen  
 So fehlten Flügel diesem Roß.  
 Auch war das Wesen nicht Bayard —  
 Den wußt' ich, würd' ich gleich erkennen,  
 Der haust im Walde der Ardennen,  
 Dort hört man ihn noch jedes Jahr  
 Hell wiehern am Johannistage. —

Da stand das königliche Thier,  
 Wie eine antwortlose Frage,  
 Und dreht das kluge Haupt nach mir,  
 Und spitzt das Ohr im Windesflüstern,  
 Und schüttelt sich und dehnt die Hüftern,  
 Und wiehert leif' und schaut mich an,  
 Als spräch's „wer bin ich, Reitersmann?“

Ich ließ im Geist die ganze Heerde  
 Besung'ner, weltberühmter Pferde  
 An meinem Blick Revue passiren;  
 Von Russen's Roß in Persia,  
 Bis auf den treuen Falladah,  
 Doch keins von all den edlen Thieren

Entsprach dem Bilde, das ich sah.  
 Der prächt'ge Schweif, von Gold umwunden,  
 Ließ einmal mich an Gullkopp denken,  
 Doch brauch' ich nur auf zwei Sekunden  
 Mein Aug' in seines zu versenken,  
 Um solchen Irrthum zu entfernen:  
 Aus dieses Thieres Augensternen  
 Da brach ein Licht, so schmelzend weich,  
 So träumerisch, so märchengleich —  
 Ich fühl' es seltsam mich umstricken . . . . .  
 Das kriegsbereite Roß, geweiht  
 Dem greisen Gott der **Wachsamkeit**,  
 Kann nicht aus **solchen** Augen blicken.

Wer war das Roß?!

Ihr alle wißt,

Daß ich nicht vorschnell, wie vor Beuten,  
 Geneigt zu Unbesonnenheiten,  
 Seit einst das Elfenroß mit Liff  
 Zu einem Rittle mich verlockte,  
 Und damals ich auf Phooka's Rücken



Lockt mich kein tückisch Bauberpferd  
 So leicht von neuem in die Falle.  
 Doch dieses Wesen paßte nicht  
 In's Reich der elbischen Dämonen;  
 So sanftes träumerisches Licht  
 Kann nicht in Koboldaugen wohnen.  
 Liebkosend trat das Roß heran  
 Den schlanken Hals an mich zu schmiegen,  
 Und eh ich mich darauf besann,  
 Hatt' ich das Wesen schon bestiegen.

Noch war der Bügel kaum erfaßt,  
 Da flüchtig wir den Ritt begannen,  
 Als krüg' er keiner Feder Last,  
 So stob mein Kenner sink von dannen!  
 Fürbaß, fürbaß in schlankem Trab,  
 Den Hügel auf, das Thal hinab,  
 Vorüber schon an Rüklers Tannen,  
 An Schmied' und Park vorbei — von dannen!  
 Das ist ein Kenner sonder Gleichen! . . . . .  
 Schon sind wir zwischen beiden Teichen

Umrahmt von grauen Weiden rings . . .  
 Schon rauscht die Pappelgruppe links —  
 Vorbei, vorbei! wir sausen munter  
 Schon zum berühmten Spring hinunter . . . . .  
 Vorüber kaum am Kirchenkrug  
 Und schon im Dünaburger Walde. — —

„Gemach, gemach, mein Kößlein klug,  
 Die Nacht ist vorgerückt und balde  
 Wär's Zeit zu ruhn für dich und mich.“

Das Wort verhallt im nächst'gen Schweigen,  
 Doch jekt . . . die Gangart ändert sich,  
 Sie wird so schwebend leicht, so eigen ..  
 Kein Hufschlag tönt . . . verwunderlich!  
 Wie wenn der feste Boden wich! . . .  
 Pok! Wetter! seh ich recht? — **wir steigen!**

Ei freilich steigen wir! — und **wie!**  
 Nur fest gefaßt bei solchem Ritze!  
 Schon reich' ich an der Stämme Mitte —  
 Schon überragt mein Scheitel sie —

Schon rauschen tief die höchsten Bäume! —  
 „Halt ein, woher? wohin Gesell?“  
 Das Roß schaut um und wiehert hell:  
 „Ich kehre heim nach Dindandell,  
 Ich komme aus dem Land der Träume.“

Daher das Licht so traumhaft weich,  
 Das ich in seinem Blick gelesen.  
 „Wohlan, du räthselhaftes Wesen,  
 Ich hörte nie von jenem Reich.  
 Kommst du aus Dindandells Gehegen,  
 (Die, fürcht' ich, sehr entfernt gelegen)  
 Du unsrer Sphäre Wacht für Wacht?“

Es blickt, als wär' es just erwacht,  
 Das Roß mich staunend an: „Bewahre!  
 Ich komme alle fünfzig Jahre!“

Mir fuhr das Wort durch Mark und Bein.  
 Jetzt wußt' ich auch mit einem Schlage,  
 Wer dies Geschöpf! die alte Sage,  
 Die halbvergeß'ne fiel mir ein,



Zu spät, zu spät kommt dies Bestimmen!  
 Nun bleibe Sorg' und Furcht zu Haus!  
 Wir fliehen wie Gewölk von himmen,  
 Mein Traber greift gewaltig aus.  
 Die Nacht ist hell, die Sterne grüßen,  
 Mit gold'nen Augen zu uns her,  
 Schon schwirren Möven uns zu Füßen,  
 Und in der Tiefe braußt das Meer.  
 Der Nachtwind flüstert mit beredter  
 Vertraulich süßer Stimm' um mich,  
 Und hoch im Blauen schwebe ich,  
 Wie ein verlor'ner Punkt im Aether.  
 Wohl schwillt das Herz bei solchem Ritte!  
 Ich schwenk' mein Hütchen: „He juchhe!  
 Von dannen über Land und See,  
 Greif' aus, greif' aus mit flinkem Schritte,  
 Mein braves Roß, mein Fahrtgesell!“ . . . .  
 „Glückauf, es lebe Dindandell!“

Allmählig dämmert's matt im Ost,  
 Die müden Sterne schimmern blasser,





Nach dem Pokal, der vor ihm stand,  
 That langsam einen Zug und sann,  
 Und hub nach kurzer Pause an:

„D könnt' ich euch von Dindandell,  
 Der Traumwelt lichtem Eigenthume,  
 Ein Bild entrollen farbenhell!  
 Als eine Riesen-Lotusblume,  
 (In Form und Farb' ihr täuschend gleich)  
 Erschien es mir am Horizonte;  
 Doch drüber wölbte schimmernd bleich  
 Ein Etwas sich, an Wechsel reich,  
 Das ich nicht unterscheiden konnte;  
 Das schwebte ob der Blätter Kranz,  
 Wie ein Gebild' aus Dämmerglanz.  
 Zuweilen zuckt ein roß'ger Funken  
 Erglimmend auf im matten Weiß,  
 Dann blitzt es grün . . . dann flammt es heiß,  
 Wie Purpur auf im Sauberkreis . . .  
 Dann ist das Farbenspiel versunken,

Wie flücht'ger Traum! es blieb allein  
Geheimnißvoller Dämmerchein.

Erst da mich näher frug mein Thier,  
Erkannt' ich, was ich wahrgenommen:  
Was fern, in Riesenmaßstab, mir  
Wie Lotusblätter vorgekommen,  
Das waren Knäuel Schnee'ger Blüthen,  
Nachtmyacinthen dichtgedrängt,  
Zu Büscheln wuchernd hoch vermengt,  
Die würz'gen Duff bekäubend sprühten.  
Um's Eiland rings in weitem Bogen  
So kunstreich waren sie gezogen,  
Daß jede Gruppe, stolz gediehn,  
**Ein** einzig Blatt zu bilden schien,  
Das aufwärts sich pyramidal  
Gleich der Nymphaea Blättern streckte.

Doch was mit räthselhaftem Strahl  
Das wunderfame Reich bedeckte,  
War eine Wölbung aus Opal.

Aus jenem Steine schimmernd bleich,  
 An manch verborgner Tugend reich,  
 Der Edelsteine Kron' und Blume,  
 Den hoch der Säng'er Weisheit pries,  
 Der „aller Fürsten Leitstern“ hieß  
 Im märenkund'gen Alterthume.  
 Nur dieser Stein im Lichtgewand  
 Kam jenem selbst die Wage halten,  
 Den Meister Wieland einst verstand  
 Aus Kinderaugen zu gestalten.  
 Auch zauberkundig soll er sein,  
 Gleich jenem wundersekt'nen Stein  
 Im Haupt des Hahnes und der Kröte. —

Wie Dämm'ring halb und Morgenröthe,  
 So — schwebend über'm Inselreich —  
 Hing einer Riesenkuppel gleich,  
 Der Wölbung stolzer Wunderbau!  
 Gestützt, als wär' er leicht wie Chau,  
 Auf jenen dichten Blumenwall,  
 In Curven zierlich ausgeschweift,

Der schneurig glänzend überall  
Des Eilands weiten Saum begreift.

Je näher ich dem Reich geritten,  
Je öfter schwebten hier und da  
Gestalten, die bald fern, bald nah,  
Mit kummern Gruß vorüberglitten.  
Sie trugen sich gar sonderbar,  
In Klittern Die, in Felsen Iene,  
Doch was mir mehr befremdlich war:  
Aus Schwalben wurden plötzlich Schwäne,  
Indeß ich sie im Auge hielt!  
Ein Jüngling der, den Arm erhebend,  
Ein Saiten-Instrument gespielt,  
Verschrumpft, an mir vorüberschwebend,  
Zu einem zahnlos alten Weibe  
Mit einer Kröte in der Hand. —  
Es ward der Tänzerin Gewand,  
Wie sie sich neigt, auf ihrem Leibe  
Zu einem faltigen Calar,  
Und drüber grinste sonderbar

Ein Januskopf aus Stein geschnitten. —  
 Jetzt kam ein zott'ger Bär geschritten,  
 Mit einer Schale in der Tazze,  
 Darauf ein rothher Apfel prangte,  
 Doch wie ich nach der Gabe langte,  
 Da ward der Bär zu einer Kacke,  
 Der Apfel gar zum Todtenschädel!  
 „Sag' an, mein Kößlein klug und edel,  
 Was ist das für ein toller Troß,  
 In steter Wandlung sich gefallen,  
 Und leicht gleich uns die Luft durchwallend?“  
 „„O, das sind Träume,““ sprach das Köß;  
 „„Die ersten, die gar früh am Tage  
 Von ihren lust'gen Gaukelzügen  
 Sich heim nach Dindandell verfügen. —  
 Du schaußt sie nur, weil ich dich frage;  
 Sie sind sonst jedem unsichtbar  
 Und nur der Schläfer nimmt sie wahr.““

Jetzt senkte sich mein Köß zu Thal.  
 Es bogen leicht die Duftguirlanden



Von ihrem luff'gen Sitze hatten  
 Die Aeltesten mich schon erblickt,  
 Und einen Führer mir geschickt;  
 Und sehr gewinnend war der Schatten,  
 Den sie zu diesem Amt bestellf.  
 Er wußte mir von seiner Welt  
 Fürtrefflichen Bescheid zu geben,  
 War sehr erfahren und gelehrt,  
 Und manches, was mir wissenswerth,  
 Berichtete er gern daneben,  
 In jener anspruchslosen Art,  
 Die uns den Weisen offenbart.

Ich fragte meinen Führer jetzt  
 Nach jenem einzig schönen Täuken,  
 Das in Entzücken mich verseht.  
 „Ei, soll ich dir die Künstler deuten?“  
 Sprach er: „Schneeglöckchen sind's, die holden,  
 Schau' um, die zarten weißen Dolden  
 Mit Tüpfelchen von lichtem Grün.  
 Obschon sie allenthalben blühen —

Sie läuten nur im Reich der Träume. —  
 Das war einst Evas Lieblingsblume,  
 Seitdem des Paradieses Räume  
 Mit jenes Gartens höchstem Ruhme  
 Für immer ihr verschlossen worden.

Sobald das erste Menschenpaar  
 Aus Edens Glück gestoßen war,  
 Da welkten an des Baches Borden  
 Die Blumen; krübe ward der Schein  
 Der gold'nen Sonne, Stürme brüllten,  
 Und Frost und Schneegeflügel hüllten  
 In Schnee und Eis die Erde ein.  
 Als Wochen nun und Monde gingen,  
 Und immer grau die Wolken hingen,  
 Und immer von des Eises Mauer  
 Der Wildniß Wasser überzogen,  
 Und immer düst're Flockenschauer  
 Auf's öde Land herniederflogen,  
 Da strömten unaufhaltsam heiß  
 Aus Eva's Augen bitt're Bähren:

„Ach, soll der Jammer ewig währen,  
Soll ich, umfaßt von Schnee und Eis,  
Verbannt aus Edens sel'gen Auen  
Auch niemals eine Blume schauen?!“

Und sieh, mit heiligem Erbarmen  
Im strahlendhehren Angesicht  
Erschien ein Engel vor der Armen.  
Und in den Flockenwirbel dicht  
Griff er hinein; dann haucht er leicht  
Die Flocke an in seiner Linken  
Und ließ sie langsam nieder sinken;  
Doch eh sie noch die Erd' erreicht,  
War sie zur Blume hold erblüht,  
Und wiegt ihr Haupt auf schlankem Stengel.  
Du Eva aber sprach der Engel:  
„Bewahr' dies Reichen im Gemüth,  
Und wisse, neuen Muthes voll,  
Daß bald der Frühling tagen soll“.

Der Engel sprach's und aufwärts führte  
Sein Pfad ihn, heim zum ew'gen Glanz,

Doch wo sein Fuß den Schnee berührte,  
 Sah Eva einen lichten Kranz  
 Der zarten Glöckchen, weiß und grün,  
 Im winterlichen Felde blühen.  
 Und mehr als Ros' und Gartenzier  
 Und alle Pracht im Waldrevier,  
 Blieb dies bescheid'ne Blümchen ihr.“

So plaudernd führte mein Begleiter  
 Mich durch die grünen Räume weiter,  
 Erklärend bald, und bald erzählend,  
 Wie die Gelegenheit sich bot. —  
 Es wogt' in sanftem Morgenroth,  
 Die Landschaft träumerisch beselend,  
 Die Luft um uns, und ich empfand,  
 Wie ein Gefühl sich — nie gekannt —  
 In meiner Seele Tiefen regte.  
 Wohl war's ein ähnliches Empfinden,  
 Das einst der Griechen Herz bewegte,  
 Als sie, umkost von lauen Winden,

Am Küstensaum der Totophagen  
In schwärmender Verzückung lagen.

„Es ist schon je und je von hier  
Verlor'ne Mär' euch nah gekommen,“  
So sprach mein Führer jetzt zu mir:  
„Du hast wohl selbst derlei vernommen.  
Von einem Eiland reden sie,  
Das sie der Sel'gen Insel nennen,  
Als „Winland“ wollen's And're kennen,  
Und Jene heißen's „Bimini“;  
Gar viele Glocken hörst du läuten,  
Die all auf Dindandell zu deuten.  
Selbst jener Wunderberg von Glas,  
Gar oft erwähnt im Volkesmunde —  
Was andres, frag' ich, wäre das,  
Als eine mißverstand'ne Kunde,  
Von jener Kuppel lichtgetränkt,  
Die über'm Reich der Träume hängt?“

Woch war die Rede nicht verhallt,  
So ragte rechts von uns ein Wald,

Der frug gar wundersame Blüthen:  
 An jedem Zweiglein schwankend glühten,  
 Wie Falter gaukelnd über'm Rasen,  
 Viel glänzend bunte Seifenblasen.

„Das läßt sich sehn“, so lacht' ich auf,  
 „Es trägt dein Land curiose Bäume!“  
 „Das sind,“ versteht der Führer drauf,  
 „Die sogenannten Wünschelkräume.  
 Als leichte Seifenblasen dringen  
 Sie zu des Schlafers Lager hin,  
 Wo sie, kaum angelangt, verspringen;  
 Und was des Träumers wachem Sinn  
 Gerad' am lockendsten erschienen,  
 Schält rasch vollendet sich aus ihnen.  
 Bei'm Einen ist's ein Haufen Gold,  
 Der gelb der Seifenblas' entrollt,  
 Dem Andern ist's ein Lorbeerreis,  
 Und Dem ein Bändchen roth und weiß.  
 Hier sind es Foliantenreihn,  
 Und dort ein niedlich Mägdelein —

Was Jedem juſt zumeiſt willkommen;  
 Ja, mancher ſchönen Schläferin  
 Iſt's gar ein Prunkgewand, entnommen  
 Dem feinſten Modemagazin.“ —

Indeß ich ſeinen Worten lauſchte,  
 Vernahm ich, wie in unſrer Näh'  
 Ein murmelnd Waſſer je und je  
 Bald laut und bald kaum hörbar rauſchte.  
 Der Schatten ſprach auf meine Frage:  
 „Dies iſt ein hochberühmter Quell,  
**Jungbrunnen** heißt er in der Sage.  
 Der krömt bei uns in Dindandell —  
 Vergebens ſucht ihr ihn auf Erden.  
 Hier, wo von ſeiner Waſſer Chau  
 In weitem Umkreis Wieſ' und Au',  
 Gefild' und Baum getränket werden,  
 Wo knoſpend ſtets die Blumenkelche  
 Kein Altern und Verblühen kennen, —  
 Hier wohnen **jene** Träume, welche  
 Wir die **hiſtoriſchen** benennen.

Schau dort den Baum gar weitverzweigt,  
 Wie ragend er und riesengroß  
 Sich der Mandane einst gezeigt. —  
 Hier stehn die Kühe Pharao's;  
 Und unversehrt an Duft und Farben  
 Siehst du noch drüben Josephs Garben.“

Ich stand und lauschte wie gebannt,  
 Und horchte auf der Fluth Geschäume,  
 Und sah von Staunen übermannt,  
 Auf die jahrtausend-alten Träume.  
 Das war ein wunderbarlich Gedränge!  
 Gar Manchen kamt' ich in der Menge,  
 Doch And're blickten fremd mich an:  
 „Wer ist der Stern,“ so rief ich dann,  
 „Der dort bald steigt, bald niederfällt,  
 Und dann, aufflammend wie ein Blitz,  
 Die ganze Haide rings erhellt?“

„Das ist der Traum des alten Krih“,  
 Versetzte der gelehrte Schemen:  
 „Der schlief am fünfzehnten August . . . . .“

Sei es in Breslau oder Bremen,  
 Das ist mir nicht mehr recht bewußt,  
 Doch war's ein Dame mit B, r; —  
 Genug, es sah der alte Herr  
 In nächst'gen Traumes Räthselspiel  
 Wie hell ein Stern vom Himmel fiel,  
 Der wachsend bald und mächtig schwellend  
 Ein Strahlenmeer heraufbeschwor,  
 Die weite Erde jäh erhellend. —

Der große Friedrich fuhr empor  
 Und glaubte noch den Schein zu sehen;  
 Dann lag er brütend lange wach,  
 Und sann dem Traumgesichte nach,  
 Da hört' er fern die Hähne krähen —  
 Der Sommermorgen graute schon.  
 Vom Lager, dem der Schlaf entflohn,  
 War rasch der greise Held geglitten,  
 Durchmaß den Raum mit langen Schritten,  
 Und seinem Kammerdiener dann  
 Erzählte er den sel'nen Traum,

Der ihm das starke Herz umspann,  
 Mit einer Wacht, als könn' er kaum  
 Ein leeres Spiel des Zufalls bleiben.  
 Und wie der König ihm befahl,  
 So mußte jener niederschreiben,  
 Versehn mit Tag und Jahreszahl,  
 Das räthselhafte Traumgesicht,  
 Auf daß man forsch' in künft'gen Tagen,  
 Ob Außerordentliches nicht  
 In jener Wacht sich zugetragen.

Vergebens harrte lang der Held.  
 Sein Tag war um, noch eh' die Welt  
 Des Traumes Lösung wahrgenommen.  
 Doch war in jener selben Wacht,  
 Als Friedrich zitternd aufgewacht,  
 In Corsica der Mann der Schlacht,  
 Napoleon zur Welt gekommen.“ —

So that mein freundlicher Gefährte  
 Mir kund noch manches Wissenswerthe,  
 Doch wollt' ich Alles euch erzählen,

Müßt' ich dazu mit Recht und Fug  
 Die tiefste Winternacht uns wählen,  
 Denn diese wär' nicht lang genug!  
 So mögt' ihr nur noch kurz erfahren,  
 Wie ich die Wiederkehr gewann,  
 Obwohl hier erst nach fünfzig Jahren  
 Das Köhlein neu erscheinen kann.

Zwölf riesige Centauren jagen  
 Von Dindandells gefeittem Raum  
 Allnächtl'ich über'n Wogenschaum  
 Nach jeder Richtung hin und fragen  
 Die **Schweren** Träum' in alle Lande,  
 Die selbst zu fliegen nicht im Stande.  
 Halb mit Gewalt und halb mit List  
 Gelang es mir nach kurzer Frist  
 Mich jenem Zuge anzureihn,  
 Und so, in schreckhaftem Verein  
 Mit nie geschauten Ungeheuern,  
 Haarsträubend grausen Abenteuer'n,  
 Gepackt auf des Centauren Rücken,

Hoch ob des Aethers luft'gen Brücken  
 Der Heimath wieder zuzufiegen;  
 Und hinter mir — mit Jugendquell  
 Und Glöckchen hell, blieb Dindandell  
 Als Riesenlotusblume liegen.“

Seinen Becher leert der Sprecher,  
 Schweigend lauscht der Hünenkreis,  
 Horch, da säuselt's um die Becher,  
 Schwirrt und surrt und flüstert leif'.

Und mit sanftem, süßem Schalle  
 Tönt es rings aus Busch und Baum:  
 „Träume, Träume sind wir Alle,  
 Und das Leben selbst ist Traum!“

Schwankend schattenhaft bewegt sich's  
 Hoch in Lüften wunderbar,  
 Und wie Traumeszauber legt sich's,  
 Auf das Herz der heiter'n Schaar.

Da lacht der Traubengeißt darenin:  
 „Was? Schattenbilder weiß und breit?“

Ei, Chor'ner, schenk' die Gläser ein,  
Zum Träumen bleibt uns später Zeit!

Stoßt an und schlürfft den Perlenschaum —  
Von meinem Zauberstab gefeit,  
Da wird die Wirklichkeit zum Traum,  
Da wird der Traum zur Wirklichkeit!

Der Gartenplan ist duffgetränkt,  
Die Nacht so weich, die Luft so lind —  
Ei, Chor'ner, hurtig eingeschenkt,  
Weil wir so jung beisammen sind!“

Siehe, da war auch der Chor'ner zur Stelle,  
Ließ es an hurtigem Schenken nicht fehlen,  
Heia, da klangen die Gläser so helle,  
Heia, da brach es aus jubelnden Kehlen:

„Froh sind in Liebe wir Alle verbunden,  
Hell steigen Perlen vom Grund des Pokales,  
O, so genießet die flüchtigen Stunden:  
Edite, bibite, collegiales!“



## Fünfter Gesang.

# Im Reich der Kluthgewalten.

„Stoß an! Grünblauweiß lebe —  
Hurrah hoch!“

S Rundgesang und goldner Wein,  
 O Becherklang und Jubiliren —  
 „Man kann nicht immerfort studiren,“  
 So Schmetterl's in die Nacht hinein.  
 Bald singen „An der Ostsee Strand“  
 Und „Gestern, Brüder,“ bald die Becher, —  
 Und jekt „den lieben, vollen Becher,“ —  
 Und jekt „ein lust'ger Musikant.“  
 Bald „Cato, Plato“ mannigfaltig  
 Und „Diogen und Heraclit“ —  
 Bald wisperet leise, bald schwillt gewaltig  
 Das „Ba, ba, ba, ba, Baumann“-Lied.

Sie singen von der Burschenschaft,  
 Aus „echtem Schrot und Korn“ geschlagen,

Von Dorpat, wo sie Muth und Kraft  
 In Flotten, jungen Herzen tragen.  
 Und dann, von Jugendmuth durchdrungen,  
 Wie's schon die Väter einst gesungen,  
 Schwingt hell sich über Wald und Flur  
 Das „Gaudeamus igitur!“

Doch wie die Sangeslust gebändigt,  
 Da blickt der Schütze wohlgenuth  
 Hinüber zum Erzähler gut,  
 Der eben den Bericht geendigt;  
 Und Alles lauscht erwartungsvoll,  
 Da frei das Wort der Tipp' entquoll:

„Indeß du aufwärts in das Reich  
 Des Wesenlosen dich geschwungen,  
 Hab' ich des Meeres Dämmerungen  
 Durchforscht dem kühnsten Taucher gleich,  
 Zwar mein Besuch war unfreiwillig,  
 Gleich deinem Ritt, doch rühm' ich billig:  
 Fragt ihr von Beowulf, dem Helden,

Bis auf den Ritter Lusignan, —  
 Es wüßte doch vom Ocean  
 Kein And'rer euch so viel zu melden,  
 Wie mir die Tiefe kundgethan!  
 Neugierig blickt der Vollmond her  
 Und lauscht, was ich zu sagen habe —  
 Evviva dir, du alter Knabe!  
 So lagst du schimmernd über'm Meer,  
 Als ich der Salzfluth mich entwand,  
 Die lange mir dein Bild entzogen;  
 Es glänzten weiß die schaum'gen Wogen,  
 Der Sommerabend deckt das Land,  
 Aufrauschend grüßten mich die Bäume,  
 Mit lauem Odem frisch der Wind  
 Um meine Stirne kosend lind —  
 Mir aber war, wie wenn ich träume!  
 Ich schaute nach der Schwalben Flug,  
 Ich schaute nach den Hügelreihn,  
 Ich sog mit durst'gem Athemzug  
 Die altgewohnten Düste ein!

Dann warf ich unter blüh'ndem Klieder  
 In's weiche, hohe Gras mich nieder,  
 Und schaut' empor in sel'ger Rast  
 Zum Vollmondstrahl, zum lieben, lichten! . . . .

Doch still! in Reih' und Ordnung laßt  
 Mein Abenteuer mich berichten. —

Am grünbehang'nen Ufersaume,  
 Wo murmelnd, wie im halben Traume,  
 Die Lauke ihre Wellen kräuselt,  
 Eh sie der Düna sich vermählet,  
 Schritt ich dahin, von Taub umsäuselt.  
 Im nahen Wald der Kuckuck zählt  
 Auf meinen Ruf mir viele Jahre,  
 Und lächelnd webt der wunderbare,  
 Lichtvolle Frühling um mich her,  
 Im Festgewande blüthenschwer.

Es war die süßeste der Stunden,  
 Die holde Maienzeit uns schenkt —  
 Die Stund', eh sich die Dämm'ring senkt:

Doch ist der Tag nicht hingeschwunden,  
 Und doch schon Friede überall!  
 Wie feiernd ruht das weite All,  
 Tiefroth erglüht der Sonnenball,  
 Nicht mehr mit grellem Scheine blendend,  
 Doch warmes, sattes Licht entsendend,  
 Das schimmernd über Berg und Fluth  
 Wie eine Aureole ruht.

Wenn du ein wenig Schwärmer bist  
 Dann wird dir wohl zu dieser Frist,  
 Als spürtest du Waldmeisters Duff,  
 Als läge Maiwein in der Luft, —  
 Bis du, berauscht und schönheitsstrunken,  
 Dem jungen Lenx an's Herz gesunken!

So wonnig war auch mir zu Sinn.  
 Ich schritt in süßem Rausch dahin,  
 Und lauschte träumend einer Weise,  
 Die aus des Wassers Nähe leise  
 Auf Windeschwingen zu mir drang. —

Dem Dudelsacke gleich der Klang,  
 Doch lag darin ein fremder Hauch,  
 Ein Bauber, der mich mächtig packte,  
 Die Wasser rauschten wie im Takte,  
 Ein Klüftern zog durch Baum und Strauch,  
 Und feierend schwieg der Vöglein Chor. —  
 Die Töne schlugen an mein Ohr,  
 So tief, so herzbekrickend weich,  
 An Schwermuth und an Wonne reich,  
 Daß horchend mir der Athem stockte!  
 Wer spielte hier in lausch'gem Grund,  
 Der aus so armen Werkzeugs Mund  
 So wunderreiche Sprache lockte?

Jetzt ist der letzte Ton verklungen . . . .  
 Der unentdeckte Spielmann schweigt.  
 Doch eh ich noch zum Busch gedrungen,  
 Der tief sich über's Wasser neigt,  
 Aus dessen Grün, dem schattigfeuchten,  
 Die Klänge mir zu kommen däuchten,  
 Tönt unvermuthet and'rer Laut:

Ein Sprung! . . . das Wasser gluckst und braut,  
 Und sprüht empor in dichten Perlen,  
 Und aus dem Schatten busch'ger Erlen,  
 Taucht, sichtbar halb, ein Riesenfisch.  
 Schon war mein Jagdinstinkt erregt,  
 Und flink die Büchse angelegt:  
 Ein Blick! ein Knall! ein wild Gezisch  
 Im Wasser — und . . . Gott sei mir bei! . . .  
 Von Menschenstimme' ein Hilfeschrei!

Flink wie der Blick war ich zur Stell'!  
 Ein Sprung . . . und festen Griffes faßt' ich  
 In's Wasser; doch gedankenschnell  
 Ward ich am Arm hinabgezogen,  
 Und „nicht zu hastig, nicht zu hastig“,  
 Sprach eine Stimme aus den Wogen.

Was im Erzählen länger braucht,  
 Das trug sich zu in zwei Sekunden,  
 Und eh' ich mich zurechtgefunden,  
 Da pfeilschnell wir hinabgetaucht,

Stand ich — durchnäßt von Wogenschaum  
 Und halb betäubt — auf freiem Raum,  
 In gänzlich unbekannter Gegend;  
 Und neben mir ein kleiner Wicht,  
 Langbärtig, Born im Angesicht,  
 Der, heftig seine Hände regend,  
 In höchsten Tönen eifernd schallt.  
 Mir saust' es noch in Kopf und Ohren,  
 So ging sein Born an mir verloren,  
 Und kaum verstand ich wem er galt.  
 Betroffen blickt ich rings um mich  
 Und fiel in's Wort dem kleinen Kauze.  
 „Sag' an, wo sind wir eigentlich?“

„Wo sind wir?! Auf dem Grund der Lauke!  
 Wo sonst?“ erwidert er verdrossen.  
 „Du hast den Gast mir angeschossen,“  
 Fing er von Neuem an zu loben,  
 Und wies mit zürnender Geberde  
 Auf einen Fisch, der von der Erde  
 Sich halben Leibes just erhoben.

Poh! tausend! auf der Lauke Grunde!  
 Die Gegend fremd ... der Gast ein Fisch ...  
 Und der hier schilt gebieterisch,  
 Der . . . hat ja grüne Bäh'n' im Munde!  
 Da gab's nicht lange nachzusinnen:  
 Ich bin im Reich der Wasserminnen.

Die Lösung war mir nicht erfreulich,  
 Denn leider ist's nicht abzustreifen,  
 Blutdürstig ist der Wix zu Beiten;  
 Und wenn ich immer auch getreulich  
 Für Seltanith die Lanze breche,  
 Die unserm Kreis zum Stolz gereicht,  
 Nicht jede ihres Stammes gleich  
 Der holden Kei, von der ich spreche.  
 Gar manche aus der Weiken Schaar  
 Gab Anlaß zu gerechter Klage:  
 Saalweiblein fordert jedes Jahr  
 Ihr Opfer am Walpurgistage;  
 Elbjungfer auch, vernahmen wir,  
 Läßt es an Aergerniß nicht fehlen,

Und von der Hafsfru Mordbegier  
 Hört' ich schon manche Mär erzählen.  
 Der Weckargeist — wer wüß't' es nicht? —  
 Raubt im Iohannis-Sternenlicht  
 Alljährlich 'ne lebend'ge Seele;  
 Am vierten Tage auf den Wogen  
 Schwimmt der, den er hinabgezogen —  
 Ein blauer Ring um seine Kehle!

Und wenn das Kind des Wassermann's,  
 Vom Reigen Abends heimwärts gleitend,  
 Noch froh erregt nach Spiel und Tanz,  
 Die rechte Stunde überschreitend,  
 Zu spät sich stürzte in die Fluth —  
 Wer hörte schauernd nicht die Kunde,  
 Wie jäh ein Strom von rothem Blut,  
 Emporgestiegen aus dem Grunde,  
 Als rascher Anthat grauses Reichen!

Dies Alles und noch mehr dergleichen  
 Schoß ungesucht mir durch den Sinn,

Sobald ich wußte, wo ich bin,  
 Und ungeheure Heiterkeit  
 Vermochte es eben nicht zu wecken.  
 Auch war ein Anlaß da zum Streit,  
 Da ich dem alten Wassernecken  
 Den Fisch, den leidigen Genossen,  
 Im Jägerreifer angeschossen.

Ich blickte zweifelnd nach dem Alten  
 Zu welchem Stamm der Fluthgewalten  
 Gehörte wohl dies fremde Wesen?  
 Würd' ich in seinen Bügen nicht  
 Das Loos, das meiner harrete, lesen?

Es war ein prächtig Angesicht,  
 Das zürnend mir entgegenblickte:  
 Auf schimmerndweißen Haaren nickte  
 Ein grünes Käppchen; busch'ge Brauen  
 Beschatteten ein Augenpaar,  
 So klar, so blickend wunderbar,  
 Blau wie die Meerfluth anzuschauen —

Blau wie die See an Sommertagen,  
 Wenn überströmt von Sonnengluth,  
 Sie schimmernd, wie in Träumen ruht,  
 Und murmelnd kaum die Wellen schlagen.  
 Der Bart, der zu des Gürtels Saum,  
 Sich niedersenkt in schweren Wogen,  
 Er schillert grün, wie Schilfdurchzogen,  
 Doch weiß das Haupt, wie Gischt und Schaum.

Heiß schießt das Blut mir in die Wangen,  
 Ein Ahnen faßt mich frühlingswarm . . .  
 Der breite Bernsteinring am Arm —  
 Der Schuh, geschmückt mit Bernsteinspangen . . .  
 Das grüne Käppchen auf den Haaren . . . .  
 Der Kittel blau . . . . der Gürtel weiß . . . .  
 Wär's möglich? ist's der edle Greis,  
 Der meinen Ahn vor grauen Jahren,  
 Da er sein Vaterland verließ,  
 In Kurlands Gau'n willkommen hieß?

Sein Auge sagt's, das hoheitsvolle.  
 Ich irre nicht: dies ist fürwahr

Der Küstengeist der Heimathscholle,  
Der milde Herrscher Kuremar!

In tiefer Ehrfurcht neigt' ich mich:  
„Vergieb, Gebieter,“ stammelt' ich,  
„Du bist ein Fürst und herrscheft mächtig  
In deines Wellenreiches Glanz,  
Ich bin . . .“

„Du bist,“ sprach er bedächtig,  
„Ein langer Sohn des langen Hans;  
Du siehst, ich weiß Bescheid, mein Kant.  
Doch komm' und leih mir flink die Hand,  
Du meinem angeschirrten Wagen,  
Den Gassfreund sorglich hinzutragen.“

Ich lud den Fisch behutsam auf,  
Und leise ließ der Greis inzwischen  
Ein seltsam' Muschelpfeifchen zischen.  
Da — horch! ein Wiehern, ein Geschnauf  
Tönt als Erwiderung im Du,  
Und eine Riesenmuschel gleitet,

Aus Bernstein kunstgerecht bereitet,  
 Mit Windeschnelle auf uns zu.  
 Die apfelgrauen Rösse halten,  
 Befehlend winkt der Greis — und risch!  
 Setz' ich hinein, im Arm den Fisch,  
 Gefolgt von Kuremar, dem alten.  
 Der Kutscher spricht ein leises Wort,  
 Und saugend schiebt die Muschel fort.

Auf dieser Fahrt erst ward mir klar,  
 Wie sich das Anheil zugetragen:  
 Es war auch heute Kuremar,  
 Wie oft an holden Frühlingstagen,  
 Auf unterird'schem Quellenpfad,  
 Durch sein geliebtes Reich gezogen  
 Und an der Laube kühlen Wogen,  
 Wo bunt die Flur und grün die Saat,  
 War er zum Licht emporgestiegen,  
 Um hier ein Stündlein unbelauscht,  
 Von Erl- und Weidenbusch umrauscht,  
 Den süßen Klängen obzuliegen.







Mein Seelstern du! mein Wogendaus!  
 Doch sprich, bist du allein zu Haus?  
 Wo sind die andern Wasserhühnchen?“

Da rauscht es in den Seitengängen.  
 Zwei riesengroße Robben drängen  
 In Tolsafsäcken sich herbei,  
 Und leichten Schrittes hinter ihnen  
 Dah'n jekt der Wixenfräulein zwei,  
 Schön wie die erste, die erschienen,  
 Doch selbstbewußt und reifer blickend.

„Schaumhilde“, ruft der Alte nickend,  
 „Und Kluthengard, ihr bösen Wixen,  
 Die man fortwährend suchen muß!“  
 Und lachend lönt es „Meeresgruß,  
 Lieb Västerlein!“ und beide knixen  
 Graziös vor ihm und bieten dann  
 Ihm hold die frischen Tippen an.

Nach diesem neidenswerthen Kuß  
 Reichet jede seinem Galt die Hand,

Und spricht „Polax-Ohm, Meeresgruß“.  
 Und dann, den Blick zu mir gewandt,  
 Verneigen sie sich leicht zum Schluß,  
 Und bieten artig „Meeresgruß.“

Bald war ich in der Wasserwelt  
 Nach allen Regeln vorge stellt,  
 Und eine Reihe schöner Tage,  
 Von märchenhaftem Reiz getränkt,  
 Brach an für mich. —

Mein Herz gedenkt,  
 Gleich einer gold'nen Urweltsage,  
 Der Stunden, die mir dort verwechselt,  
 Da auf des Meeres Dämmergrunde,  
 Der Kluth geheimnißreicher Kunde,  
 Dem Sang der Nixen ich gelauscht!  
 O Vätererde, Heimath werth,  
 Wohl muß mein Herz dir glühend schlagen,  
 Daß ich aus solchen Wundertagen  
 Freiwillig zu dir heimgekehrt!

Wen Kuremar als Gast empfangen,  
 Dem steht der Weg zur Heimath frei,  
 Bis neu der Vollmond aufgegangen.  
 Doch ließ er diese Frist vorbei,  
 Dann reihen ihn als ihresgleichen  
 Die Wassergeister jubelnd ein,  
 Er darf in Sonn- und Sternenschein  
 Nach Ost und West die See durchstreichen;  
 Bis zu des Nordpols Regionen,  
 Bis zum antarktischen Gestad' —  
 Wo immer Wassergeister wohnen,  
 Tönt „Meeresgruß“ um seinen Pfad!  
 Kein Stromgebiet ist ihm verschlossen,  
 Kein Hinderniß hemmt seine Bahn,  
 Ihn grüßen frohe Fluthgenossen,  
 Im Waldbach, wie im Ozean.  
 Zu Küsten fern und unbesungen,  
 Die nie des Forschers Fuß betrat,  
 Zu allen Tiefen führt sein Pfad,  
 Da nie der Taucher hingedrungen.



Mir war, es müßten alte Mären,  
 Die Keinem mehr auf Erden kund,  
 Verstummt, verschollen seit Aeonen  
 In dieser Wälder Tiefen wohnen!

Und herrlich war's im Staatsarchiv,  
 Die alten Karten zu vergleichen,  
 Zu schau'n wo in der Vorzeit Reichen,  
 Der ew'gen Meerfluth Grenze lief.  
 Dort fand ich Karten aller Art,  
 Aus den verschiedensten Epochen,  
 Die je dem Erdball angebrochen,  
 In Reih und Ordnung aufbewahrt.  
 Und rückwärts wiesen sie so weit,  
 Daß beispiehsweis' die Eiszeit,  
 Die wir als prähistorisch kennen,  
 Dagegen noch modern zu nennen.  
 Was Pliozän und Miozän!  
 Was Kreid'- und Jura-Formationen!  
 Ich habe Karten dort gesehn,  
 Von unsrer Erde Formationen,

Die führten rückwärts mich bequem,  
 In übersichtlicher Methode,  
 Bis zur devonischen Periode,  
 Ja, zum silurischen System!

Und schön war's in den Reichsmuseen  
 Gedankenvoll umherzugehen;  
 In tiefem Schweigen dort, umreicht  
 Von niegeschauten Urweltthieren  
 Sich einsam sinnend zu verlieren,  
 In's Dämmergrau der Schöpfungszeit.  
 Da standen Formen der Natur,  
 Von deren Dasein — längst verklungen —  
 Kein Damenshauch und keine Spur  
 Auf uns're Tage mehr gedrungen!

Mit jugendlichem Angefüme  
 Durchschritt zuweilen Kuremar  
 Mit mir der Säle weite Schaar  
 Voll ausgeforb'ner Angefüme.  
 Die neu'nen Säle erst bewahrten,  
 Einbalsamirt mit Haut und Haar

Manch wohlerhalt'nes Exemplar  
 Von jenen vorweltlichen Arten,  
 Die jüngst erst uns're Geologen  
 Dem Schutt begrab'ner Zeit entzogen.

So blieb ich einft auf unsrem Gange,  
 Von Staunen überwältigt lange,  
 Vor einem Flügelwesen stehen,  
 Das — sein groteskes Haupt versehen,  
 Mit scharfer Bähne self'ner Bier —  
 Halb Vogel schien, halb Wirbelthier.  
 Es nickte lebhaft mir der Nix,  
 Sein Aug' von freud'gem Stolz entflammt:  
 „Ein prächtig Odontopteryx,  
 Der Eocene-Zeit entflammt,“  
 Belehrt' er mich.

„Und nun schau hier!“

Gehorsam wandt' ich mich auf's Wort  
 Vom grauenhaften Flügel fort:  
 Ein ochsengroßes Gürtelthier  
 Entfaltete nicht fern davon

Des Harnisch's Riesendimensionen.  
 „Das ist ein artig Glyptodon,  
 Ein Kind der Triasformationen,“  
 Erklärte schmunzelnd Kuremar.  
 „Das hat vor manchem Tausendjahr  
 Der Fürst des Orinokostromes,  
 Durch Heirath unserm Stamm verwandt,  
 Als Huldigung hierher gesandt.  
 (Der Schwager meines Ur-Ur-Ohmes  
 Vermählte ihm sein Töchterlein.“  
 So schob der Greis erläuternd ein.)

Erfaßt von Schaudern, blickt' ich still  
 Auf's ungeschlachte Armadill,  
 Bis meines Wirths entzückte Töne  
 Mich jäh erweckten!

„Hier! schau um!  
 Ein prachsvoll Paläotherium,  
 Kraftstrotzend und voll Jugendschöne,  
 Ist dies erles'ne Exemplar!“  
 Schnell flog ich hin zu Kuremar,

Erwärmt von seines Eifers Feuer  
Und blickte rechts, wie er mich hieß:

In felt'ner Mißgestaltung wies  
Ein Tapir-art'ges Angeheuer  
Mir die vorsündfluthlichen Reize! —  
Der Wecke lachte froh bewegt:  
„Den hat mein Vorfahr selbst erlegt,  
Auf lust'ger Arweltvogelbeize,  
Als unvermuthet ihm den Pfad  
Das junge Prachtgeschöpf vertrat!“

Und sanft, mit schäkernder Geberde,  
Strich hier der Schutzpatron der Lauke,  
Dem Stolze seiner Monsterherde,  
Liebkosend die groteske Schnauze. —

Genug davon! euch ward wohl klar,  
Nach dem, was ich berichtet hab',  
Wie viel es zu studiren gab,  
Im schönen Reich des Kuremar.  
Beim Pol! ich lernte früh und spat!

Beneiden würde mir mein Wissen  
 Manch forschbegier'ger Candidat,  
 Der Archäologie beflissen. —

Doch wenn ich müde vom Studieren,  
 Und drehte vor Gelehrsamkeit  
 Das Hirn sich mir zu mancher Zeit,  
 Dann fühlst' ich die Nothwendigkeit  
 Von Bernsteinbaum und Urweltthieren,  
 Von Alterthum und Vorzeitlehren  
 Zum gold'nen Icht zurückzukehren.

O schöne Töchter Kuremar's!  
 Holdselige Vertreterinnen  
 Des gold'nen Icht! Wie lieblich war's  
 Mit euch Gespräche anzuspinnen,  
 Mit euch den Garten zu durchheilen,  
 Eu'r fröhlich Elbenspiel zu theilen,  
 Und den verführerischsten Laut —  
 Das Nixenlachen! einzufangen! —

Vor Allen war es Rieselfraut  
 Mit ihren meerestiefen Augen,  
 Die gar berückend mir erschien.  
 Indeß Schaumhilde's wellig Haar,  
 Ein tiefgefärbt Aquamarin,  
 Am's schöne Haupt gewunden war,  
 Und Fluthengarde's Locken, kühn,  
 In dunkelstem Olivengrün,  
 Auf Stirn und Schultern sich ergossen,  
 War des Delphinchens Anflitz hold  
 Von hellsmaragd'nem Haar umflossen.  
 Tenzgrün gepaart mit Sonnengold  
 Kann solchen Schimmer nur verleihen.  
 Der warf ein wunderbares Licht  
 Auf ihr entzückend Angesicht!

Sie war die Jüngste von den Dreien:  
 Ein Mägdlein, kaum zweihundertjährig,  
 In frischer Anmuth just erblüht,  
 Ein herzig kindliches Gemüth,  
 Doch reich begabt und sehr gelehrig,

Geübt in Sang und Muschelspiel. —  
 Des Alten Herzblatt war die Kleine,  
 Und mit dem Vater im Vereine  
 Sang sie der fremden Weisen viel,  
 Undeß ich wie verzaubert saß  
 Und Meer- und Erden-Welt vergaß.

O Kurenscholle, Väterherd —  
 Laß mich ein löbend Hoch dir bringen!  
 Ich hörte die Sirenen singen  
 Und dennoch bin ich heimgekehrt!  
 Hätt' ich so freu nicht standgehalten,  
 Ich hätte bei den Fluthgewalten  
 Vielleicht ein großes Loos gezogen:  
 Die Kleine war mir wohl gewogen,  
 Gewogen war mir auch der Greis . . . .  
 Hätt' ich dort ausgeharrt — wer weiß —  
 Vielleicht vor Ablauf dieses Jahr's  
 Wär' ich der Eidan Kuremar's! —

Verscherzt ist die Gelegenheit!  
 Ich stieg empor, ein Heimathsschwärmer,

Und ihr geliebten Kluren seid  
 Um eine schöne Sage ärmer.  
 Kein hünenhafter Wasserneck  
 Wird je sich aus der Tautze schwingen,  
 Um dort in moosigem Versteck  
 Ein Lied von Heimwehqual zu singen.  
 Am Waldbach wird kein ries'ger Wixe  
 Vor dem verblüfften Jäger stehn  
 Und plötzlich herzbewegend stehn:  
 „Erbarmen! gieb mir deine Büchse!“

Dahin sind diese Möglichkeiten!  
 Kein Riesenneck dem Heimathstrich —  
 Kein „Meeresgruß“ in fernem Breiten,  
 Und kein Jahrtausend mehr für mich! — —

Für mich die „siebzig, achtzig Jahre,“  
 Und meiner Heimath traute Revier,  
 Und Kurlands Sonnenschein, der klare,  
 Und Kurlands Himmel über mir!  
 Für mich die vielgeliebten Farben,

Der theuren Scholle Grün-Blau-Weiß,  
 Des Goffesländchens Weizengarben —  
 Der Väter-Erde Schnee und Eis!  
 Und statt von Heimwehs Allgewalt  
 Zum Weinen schön im Strom zu singen,  
 Soll hell im weiten Pustewald  
 Mein lustiges Hallali klingen.  
 Wo rauschend tönt des Mhste Sang,  
 Wo hoch des Rükler Tannen Sprießen,  
 Laßt mich bei Lied und Becherklang,  
 Des kurzen Daseins Glück genießen! — —  
 Der Garten prangt im Blüthenschnee . . .  
 Ein Flüstern grüßt vom Mhstese . . .  
 Klingt an, klingt an mit lust'gem Stoß,  
 Mich dünkt, die Bowl' ist fadellos!“

Der Jäger Sprach's, und der Jäger schwieg,  
 Da klangen die Gläser zusammen,  
 Und ein Schwarm von winzigen Geisterchen fieg  
 Aus den Kelchen in bläulichen Flammen.

Die Schwangen in Lüften sich frohen Vereins,  
Geschwinder und immer geschwinder:  
Das waren die kecken Kobolde des Weins,  
Des Traubengreif's lustige Kinder.  
Und als hätten sie plötzlich an rieselnder Fluth  
Des Elbleich's Klänge vernommen,  
So hatte unbändiger Tanzesmuth  
Die festliche Schaar überkommen:

In den Bäumen wisper't und kichert' es leis',  
Da wurde gesummt und gepfiffen,  
Und der Thor'ner waltz mit dem Traubengreis,  
Dem lustigen Taumel ergriffen.

Es tanzte Reitlustig ein stolz pas-de-deux  
Mit Rückler's Moosweiblein im Bunde,  
Und ein Sternchen vollführte in schwindelnder Höh'  
Sein Salto mortale zur Stunde.

Es tanzte der See und die Birken-Allee,  
Es schwangen in wirbelnder Weise

Sich Weilenschuh mit der Himbeerfee,  
Und Chlodwig mit Blondel im Kreise.

Es drehte sich Malkudehl, heiße juchhei!  
Mit dem Bephyr gar flott um die Wette,  
Und der Schüke umkreiste die Inseltei,  
Im zierlichsten Wogenmennecke!

Doch wie der Reigen  
Endlich zur Ruh' gebracht,  
Jauchzt es in's Schweigen,  
Köflicher Mondscheinnacht:

„So lebt man lustig,  
Weil es noch flotter Bursche heißt,  
Bis man einst rüffig  
Ad patres reißt!“



## Sechster Gesang.

### Bis in die Tundra.

„Auf und herab in raschem Zug —  
Bleibt noch zum Schleichen Zeit genug.“

**S**üßes, ahnungsvolles Schweigen,  
Geheimnißreicher Sommernacht,  
Nun funkelnd schon der Sterne Reigen  
Den mitternächt'gen Glanz entfacht!  
Nun über schlummerfrank'nen Tiefen  
Der Vollmond gold'ne Brücken spannt  
Und durch des Waldes Laubgewand  
Des Lichtes Silberstrahlen triefen!

Traumfelig über'm Land der Kuren  
Erglomm Beaten-Mitternacht;  
Das volle Mondlicht rieselt sacht  
Herab auf die behauten Fluren,  
Und zieht im See die güld'nen Gleise  
Und schmückt mit Fittergold den Kahn,

Und zündet hoch im Aetherkreise  
 Ein Klimmern und ein Leuchten an.  
 Der Lämmervölkchen zarte Herde,  
 Die spielend zum Zenithe drängt,  
 Erglimmt, von Silberlicht getränkt;  
 Ein Schleier gold'nen Duffes hängt  
 Wie Hauch an Firmament und Erde,  
 Und Stille deckt den Gartenplan,  
 Als hielt die Zeit den Athem an,  
 Den näch'tgen Zauber nicht zu stören. —

Wie süßer Bann beschlich es leif'  
 Den festlichen Genossenkreis.  
 Und die noch jüngst in frohen Chören  
 Ihr Lied gestimmt zum Becher Wein, —  
 Sie lauschten in die Nacht hinein,  
 Als müßte aus dem tiefen Schweigen,  
 Das herzberückend um sie lag,  
 Ietzt Wainemöinens Harfenschlag  
 In trunk'nen Schauern aufwärts steigen,  
 Der Mondnacht tongeword'ne Seele! —

Als müßte voll aus gold'ner Kehle,  
 Wipuna, ihrer Gruff entrückt,  
 Die Schmelzendweiche Stimm' erheben,  
 Daß Wald und Hain vor Wonne beben,  
 Daß hoch im Blau der Mond entzückt,  
 Der Weiterreise nicht gedenkt!  
 Daß in Bewunderung versenkt,  
 Der Wagen Karls in sel'gem Rausche  
 Minutenlang im blauen Feld  
 Die güld'nen Räder stille hält,  
 Daß er den Wunderkönen lausche.

Doch lauflos stumm verharrt die Nacht.  
 Kein Saitenspiel, kein Ton erwacht,  
 Bis jetzt der Präses kurz entschlossen,  
 Das Schweigen bricht:

„Heda! zur Sache!

Erwache, Meilenschuh, erwache,  
 Dein Vortrag blieb noch ungenossen!  
 Was bietest heut', beatennächtigt,  
 Der muth'ge Kenner uns für Kunde?“

Der Angeruf'ne nickt bedächlich,  
 Und führt gemach sein Glas zum Munde,  
 Und schlürfft gemach . . . und trinkt gemach . . .  
 Und schaut behäbig um im Kreise,  
 Und blinzelt schläfrig eh er sprach. —  
 (Das war des Wanderkund'gen Weise:  
 Er scheute vor dem eig'nen Feuer  
 Und deckte sorglich Asche drauf. —)  
 Jetzt blickte er entschlossen auf,  
 Und sprach „vernehmt mein Abenteuer.“  
 Und Jeder rückt heran, und Jede,  
 Zu lauschen der lebend'gen Rede.

„O holde Zeit der langen Tage,  
 O wonnereicher Junimond,  
 Wenn in jedwedem grünen Hage  
 Ein jubelnd Heer von Sängern wohnt.  
 Wenn früh der Lerche heller Schall  
 Als Weckruf mir in's Ohr gedrungen,  
 Und Abends spät Frau Nachtigall  
 In süßen Traum mich eingesungen.

Ich war von je der Vöglein Freund!  
 Ich lausch dem Fink- und Amselschlage,  
 Ich selbst ein Sohn der langen Tage,  
 Von Lenz und Sommergluth gebräunt.  
 Und wenn sie herbstlich südwärts fliehn,  
 Ist mir's als müßt' auf sinken Sohlen  
 Ich mit den Vögeln weiter zieh'n,  
 Die langen Tage einzuholen! —

Es war ein warmer Junimorgen.  
 Ich lag in Waldesduft geborgen,  
 Hoch ob der grünverhang'nen Schlucht,  
 Durch die der Bach sich plätschernd windet,  
 Eh' in geschwäh'ger Weiterflucht  
 Er mit der Lauke sich verbindet.  
 Dort blickte ich in wohl'ger Ruh'  
 Der Vöglein muntrem Treiben zu.

Wie schwelgt doch rings um mich die Schaar  
 In Frühlingsluft und Sonnenschein.  
 Auf einem Bein steht Adebar  
 Und klappert in den Tag hinein;

Frau Gertrud mit der rothen Haube  
 Klimmt auf und ab auf sinkem Schuh,  
 Im Dickicht gurrt die wilde Taube,  
 Und lockt ihr Lieb „fickuh! fickuh!“  
 Gar hell ruft Kuckuck Müllersknecht,  
 Und puzt fein mehlabestäubt Gefieder,  
 Und fröhlich hüpfet im Laubgeflecht  
 Die schwarze Amsel auf und nieder.  
 Es schwingt sich aus dem Waldesschoß  
 Der Kibitz hoch auf kecken Schwingen,  
 Als gält' es Botschaft Salomo's  
 Zu Saba's Königin zu bringen.

So regen sich in Däh' und Weite  
 Viel Stimmlein süß und Flüglein bunt,  
 Das pickt und zwitschert mir zur Seite,  
 Das lacht und jauchzt im Waldesgrund . . . .  
 O süße Raft am grünen Orte!  
 In stillem Sinnen lag ich da,  
 Und dachte an Sankt Thomas Worte  
 „Wo Vöglein sind, sind Englein nah.“

Doch horch! durch all' das Zwitschern, Pfeifen  
 Tönt' leis' ein süßer, fremder Laut,  
 Hoch oben. —

Hurtig aufgeschaut! —

Und meine Blicke ließ ich schweifen  
 Bis zu der Birke höchsten Zweigen,  
 Die leis' ob meinem Haupte schwanken.  
 Doch horch, noch einmal! . . . wunderreigen,  
 So süß, wie sehnende Gedanken  
 Viel trauter Minne lockt der Ton, —  
 Ein träumend Zwitschern, lang gezogen . . . .  
 Ist das ein Vöglein, das entflohen  
 Dem Zauberhain der Rhianon?  
 Der Fee, an deren Gartengitter,  
 Auf seiner Wanderschaft der Riffer,  
 So holden Vogelsang gehört,  
 Daß er, von Zaubermacht bekhört,  
 Still lauschend sieben Jahre stand,  
 Und meint ein Stündlein nur entschwand!

Noch einmal! . . . achtsam suche ich

Den Sänger zu dem Zwitschertone.  
 Da ploklich hebt es schwirrend sich  
 Aus meiner Birke laub'ger Krone . . . .  
 Es schwinget über Buch' und Tannen  
 Ein fremder Vogel sich von dannen.

    Ei, nicht so flüchtig, Vögelein,  
 Ich hol' dich trotz der Schwingen ein!  
 So ziehn wir beide frohgesellschaft

    Fort in die Welt —

Du durch die Luft — ich über Feld!

    Hei über Feld und Wief' und Wellen,  
 Durch Kliff' und Wälder, unverweilt —  
 Schaut nicht verwundert, Trautgesellen,  
 Daß ich dem Vogel nachgereilt.

War's doch der räthselhafte Gast,  
 Von dem im Volk die Alten sagen,  
 Es hätte frohendreiche Last . . .  
 Gekrönt die schweren Erntewagen,  
 Wann immer in der Schlucht Gebiet  
 Er seine Stimm' erhoben hätte —

Doch Niemand kennet seine Stätte,  
Und Niemand weiß, wohin er zieht.

An seinen Farben wechselreich,  
Hatt' ich den Fremdling leicht errathen:  
Bald glänzt' er grün wie junge Saaten,  
Bald gelb dem reifen Korne gleich.  
Iust schien es mir, daß sein Gefieder  
Ein Pflaumen-violett mir bot,  
Dann gleich dem Winterapfel wieder  
Erglomm es satt in Gold und Roth.  
Ei, Vöglein, Vöglein, Himmelskind,  
Geschwind, geschwind,  
Sag' an, wo ich dein Nestchen find'!

Gen Norden hielt des Vogels Flug. —  
Wir zogen fürder Stund' um Stunde,  
Wenn ihn ein schwanker Wipfel trug,  
Dann ruht' ich aus auf moos'gem Grunde,  
Und regte er die Schwingen wieder,  
So eilt' ich unverdrossen weiter.

Jetzt ließ sich rastend mein Begleiter  
 In tiefem Waldesdickicht nieder,  
 Vom letzten Abendschein umloht. —  
 Der Sonne sinkend Dunkelroth,  
 Verglühte hinter mächt'gen Stämmen,  
 Und düster über'n weiten Raum  
 Senkt schwarz die Nacht den Mantelsaum,  
 Am Weiterpilgern uns zu hemmen.  
 Gut' Nacht, gut' Nacht, lieb Vögelein,  
 Der Schlummer soll uns wohl bekommen . . . .  
 Doch sieh', welch' rother Feuerschein  
 Ist fern im dunkeln Wald erglommen?  
 Bald höher lodert's, bald gering,  
 Und Funken sprüh'n, und „ting, ting, ting,“  
 Erkönen Hammerschläge mit.

Verhalt'nen Odems lausch' ich ihnen:  
 Da hauset Finnland's großer Schmidt,  
 Der wunderkund'ge Ilmarinen,  
 Der sich — ein Meister sonder gleichen —  
 Ein Weib aus purem Gold' erbaut.

Es rauschten über mir die Eichen . . .  
 Die Hammerschläge tönten laut . . .  
 Nachtschwalbe rief aus fernem Moor . . .  
 Ich lauschte noch mit halbem Ohr,  
 Und blinzelt' müde in die Funken,  
 Bis ich in süßen Schlaf gesunken. — —

Auf, auf! schon flammt ein zart Gemisch,  
 Von Gold und Roth im Ofen leise.  
 Ei Vöglein, Vöglein morgenfrisch,  
 Wohin denn lenkst du heut' die Reise?  
 Es schwang mein Führer in die Lüfte  
 Sich jauchzend über's Blätterdach, —  
 Auf festem Boden eilt' ich nach  
 Durch Morgenthau und Waldesdüfte.

Und weiter, weiter ging's verwogen,  
 Das Thal hinab, den Berg hinauf, —  
 Fürwahr, das hieß ein Dauerlauf,  
 Dem ich mich diesmal unterzogen!  
 Allmählig ändert sich die Scene:  
 Zuweilen ziehen Glockenschwäne

Mit leisem Läuten, wehmuthschwer,  
 Im klaren Aether hoch daher.  
 Wie spärlich wird der Blumenflor!  
 Wie niedrig schon die Birken werden!  
 Es lauchen ferne Rennthierherden  
 Am Horizonte scharf empor — —  
 Und nordwärts stets, dem Kompaß gleich,  
 Hinschwebt mein Vogel farbenreich.

Als rosig matt der Tag verblidh,  
 Da senkte mein Gefährte sich  
 Auf eine graue Weide nieder;  
 Und hingestreckt im kühlen Moos,  
 Doch lange dehnt' ich schlummerlos,  
 Die wohlilig-wandermüden Glieder.  
 Mit wachem Blick umfaßt' ich weit  
 Die nordisch kiese Einsamkeit.

Das spitze Käppchen über'm Ohr  
 Aus knorrigem Gestrüpp hervor  
 Ein nickend Wichtelmännchen spähte;  
 Im hohlen Berge ganz genau,

Hört' ich das Rad der Zwergenfrau,  
 Wie's schnurrend sich beim Spinnen drehete;  
 Es rauschte mit gedämpftem Schall  
 Vernehmlich fern der Wasserfall,  
 Und leise sang vom hohen Stein,  
 Der Strömkarl in die Nacht hinein. —

Wie kurz der Schlummer heute währte!  
 Frisch auf, der Morgenwind gebeut!  
 Von Neuem folg' ich meiner Fährte —  
 Nordöflich geht die Richtung heut.  
 Stets ernster wird das Landschaftsbild:  
 Die Birke selbst entschwand den Blicken,  
 Nur dürftig graue Fichten nicken  
 Noch hin und wieder im Gefild'.  
 Kein duffend schattenreicher Hain,  
 Kein Saatenfeld, kein Wiesenrain,  
 Wo Schaf und Rind behaglich weidet —  
 Schwermüthig-öde dehnt sich hier  
 Des Nordens Steppe moosbekleidet  
 Die stille Tundra aus vor mir.

Und über'n Raum, der lichtbedeckt  
 Und unabsehbar sich erstreckt,  
 Täuft hier und da im flinken Eifer,  
 Ein regsam Vöglein pfeilgeschwind,  
 Das ist des Nordens zierlich Kind,  
 Der Tundra güld'ner Regenpfeifer:  
 „Taliidl, taliidl“, könt es hell,  
 „Tliii, liiii“, von allen Seiten, —  
 Und auf in schrankenlose Weiten  
 Schwingt sich der fröhliche Gesell;  
 Dahin, dahin, auf luff'ger Reise,  
 Am Lichte badend sein Gefieder —  
 Dann senkt in schön geschwung'nem Kreise  
 Er sich zum krauten Nestchen nieder. —

Ei Vöglein, laßt eu'r neckisch Spiel,  
 Mir blieb nicht Zeit, euch zuzuschauen:  
 Dort schwebt mein Führer hoch im Blauen,  
 Entgegen seinem Wanderziel.  
 Nachfürm' ich über Heid' und Moor,  
 Von Moos und Flechten grau bedeckt;

Schmarohermöve fährt erschreckt  
 Vom stillen Brütteplatz empor —  
 Ich schau nicht hin auf Nest und Eier!

    Von Ferne lönt's wie Finkenschlag  
 In lichtgetränkter Frühlingsfeier,  
 Wie Wachtelruf aus grünem Haag — —  
 Blaukehlchen lockt im kühlen Grund,  
 Der Tundra liederreicher Mund,  
 Des Lappen „hundertzüng'ger Sänger.“  
 Laß ab, laß ab, du Vöglein hold,  
 Zum Rasten ward mir keine Zeit:  
 Schon wird mein eig'ner Schatten länger,  
 Schon hüllt die Sonn' in Abendgold  
 Der Murmantundra Einsamkeit! —

    Ein Anlauf noch, dann hab' ich frei  
 Mich auf des Hügels Grat geschwungen —  
 Ein Blick hinaus — da hat ein Schrei  
 Der Kehle staunend sich entzungen!  
 O Bild, zu mächtig zu erfassen!  
 Es rollte unabsehbar groß,

Vor mir das Eismeer grenzenlos,  
Die schwärzlich blauen Wassermassen!

Ich stand, in Anschau'n tief versenkt.  
Vergessen war in dieser Stunde,  
Das Vöglein, das mich hergelenkt. —  
Es sang mir mit gewalt'gem Munde  
Das Meer die alte Melodei,  
Die ewig jungen Bauber hegt,  
Die um die Seele stark und frei  
Geheimnißvolle Bande schlägt!

Und plötzlich . . . wie ich lauschend stehe . . .  
Horch auf, was tönt in meiner Nähe,  
Wie Seufzerhauch? wie menschlich Grüßen?  
Ein jäher Schreck durchzuckt mich heiß:  
Sieh' da, am Stein zu meinen Füßen  
Lehnt auf den Stab gestützt ein Greis,  
Ein walt mumienhafter Wicht,  
Das Wissen von zweitausend Jahren,  
Im braunver schrumpften Angesicht! —

Es hängt ihm auf verblich'nen Haaren  
 Ein längst verscholl'ner Pilgerhut;  
 Veraltete Gewandung wallt  
 Um die phantastische Gestalt;  
 Die wetterbraune Linke ruht  
 Erschöpft auf seines Stabes Knauf,  
 Um seine Tippen zuckt es auf,  
 Wie Mattigkeit zum Tode wund  
 Und nur die heißen Augen rügen  
 Den schlaffen Zug um Kinn und Mund:  
 Aus den verwittert morschen Bügen  
 Auf schau'n sie scharf und brennend kühn,  
 Wie Kohlen aus der Asche glüh'n. —

Der räthselhafte Pilger wies  
 Mir einen Stein an seiner Seite,  
 Auf den ich still mich niederließ. —  
 Indeß ich noch mit mir im Streite,  
 Ob Red' ob Schweigen ziemlich sei  
 Und heimlich prüfend ihn betrachte,  
 Da schwirrt's wie Flügelschlag vorbei! . . .

Ein zarter Vogelsang erwachte,  
 Ein lockend, wundersüß Rivitt,  
 Als rief's da oben „kommst du mit,  
 Mein Nest zu finden, Weilenschuh?“  
 Und hoch im Blau, im wundervollen,  
 Schwingt über Fluß und Treibeis-Schollen  
 Der Vogel sich dem Nordpol zu!

Da stand ich an des Eismeers Borden,  
 Und klüger war ich nicht geworden!  
 Geßillt war nicht der Wissensdrang  
 Den mir der Vogel eingeflüßt . . . .  
 Entschwebt er mir, so frag' ich bang,  
 Als Räthsel, ewig ungelöst?  
 Wie find' ich Rath? . . . was soll ich thun! . . .  
 Da winkt der Greis an meiner Seite,  
 Und ruft empor in blaue Weite:  
 „Ade, Frau Taiming! grüß' Perkun!“

„Frau Taiming!“ — kaum sprach der Erzähler das Wort,  
 Da jauchzte es hüben, da jubelt' es dort!  
 Da brach aus den Kehlen ein staunender Schrei,

Da war's mit Erzählen und Tauschen vorbei.  
 „Ist's möglich?“ „Du sahst sie die Lüfte durchgleiten?“  
 „Die süße Frau Sälde alkkurischer Beiten?“ . . .  
 Ein wirr Durcheinander von fröhlichen Stimmen,  
 Es flogen die Hüte, die Augen erglimmen,  
 Und Gläser erklingen, und Schleierchen weh'n:  
 „Der glückliche Schelm hat Frau Taiming geseh'n!“

Gelassen lächelt Weilenschuh,  
 Und blicket um in stolzer Ruh,  
 Und leert sein Glas auf Taimings Wohl;  
 Dann zwitschert er wie ein Pivol,  
 Und wie nun Alles stille wird,  
 Erzählt er weiter unbeirrt:

„Sie war's, die sich emporgeschwungen,  
 Auf lichten Flügeln ätherwärts,  
 Und hoch auf Schlag mein kurisch Herz  
 Als mir ihr Nam' in's Ohr gedrungen.  
 „Frau Taiming!“ rief ich, „mit Verlaub  
 Verehrter Greis, dies ist ein Name,  
 Den frug vor Beiten eine Dame . . .“

Der Alte wischte sacht den Staub  
 Sich vom verschrumpften Angesicht,  
 Dann faltet' er die welken Hände,  
 Und eh' die Frage noch zu Ende,  
 Begann er leif': „Du kennst sie nicht,  
 Die Fee, der meine Worte galten;  
 Sie herrschte einst im Kurenland —  
 Jetzt ist sie längst daraus verbannt,  
 Ich aber sah ihr holdes Wallen  
 Und unvergessen bleibt sie mir.“

Er schwieg und blickte vor sich nieder,  
 Und athemlos begann ich wieder:  
 „Verehrter Greis, und welch' Revier  
 Beherbergt jetzt die Königinne,  
 Die unser'm Blick entrückel ward,  
 Und die dem hoch entzückten Sinne  
 Als Vöglein nur sich offenbart?“

Der Alte sah in stillem Traum  
 Hinab auf Eis und Wogenschaum,  
 Und ließ mich lang' auf Antwort warten.

Dann übergoß ein eig'nes Licht  
 Sein tiefgefurchtes Angesicht:

„Am Nordpol, Knab' im Sonnengarten,  
 In unbetret'nen Regionen,  
 Davon dir Kunde nie erschallt,  
 Wo die verbannten Götter wohnen,  
 Da weiß auch sie, die Huldgestalt.  
 Wo hoch die Meberreste ragen  
 Der längst versunk'nen Nordpolwelt,  
 Die einst das Paradies getragen,  
 Dort hausen sie, getreu gesellt.  
 Doch manchmal faßt sie heiß Verlangen,  
 Das einst'ge Heimathland zu schau'n:  
 Dann schiebt daher im nächt'gen Grau'n  
 Der alte Wodan, Sturmumfangan,  
 Gefolgt von seinem luft'gen Troß;  
 Es sieht der Fischer früh vor Tagen,  
 Ob wilder Meerfluth Roß um Roß  
 Mit funkensprühenden Wülfen jagen. —  
 Frau Berchta kommt auf leisen Füßen,

Mit blickend güldenem Gewinn,  
 Und läßt die trägen Hände hüßen,  
 Und lohnt der fleiß'gen Spinnerin.

Auch Aud're nah'n, die längst entfloh'n!  
 Hoch oft durch heim'sche Waldesnacht  
 Dieht Akko, dem einst Finnlands Sohn  
 Das Methhorn feierend dargebracht.

So auch in Laima's Brust zuweilen  
 Erwachet das Herz, das sehnsuchtsvolle,  
 Zur altgeliebten Kurensholle  
 Muß sie auf leichten Schwingen eilen  
 Dann raffet sie im Federkleid,  
 In laub'ger Schluchten Waldbezirken,  
 Und singt, im Wipfel schlanker Birken  
 Ein tönend Lied von alter Zeit! . . .  
 Das lockt so weich, das jauchzt so laut,  
 Das schmetteret in den sonn'gen Aether —  
 Von jener Zeit, da deine Väter  
 Die Burgen Kurlands aufgebaut!

Nicht Jedermann vernimmt das Lied.  
 Doch wem auf süßen Wohllauts Schwingen  
 Die Töne in die Seele dringen,  
 Den packt's mit Allgewalt! es zieht  
 Ein Sehnen ihn zu Laima's Thron,  
 Ihm selber fremd und kaum zu deuten —  
 Durch seine Tage weht ein Ton,  
 Wie nie verhallend Glockenläuten;  
 Und wo er künft'ig wandelt — immer  
 Umgaukelt seinen Blick ein Schimmer,  
 Ein Glanz so neu, so farbensaft . . . .  
 Darum — wohl dem, der Ohren hat!“

Auf stand von seinem Sitz der Greis,  
 Ich aber hing an seinem Munde!  
 „Verstumme nicht,“ so hat ich heiß,  
 „O sprich, wie ward dir all' die Kunde,  
 Die du dem Lauscher anvertraut?  
 Hast du mein Heimathland geschaut,  
 Zur Zeit da Laima's zarte Hand

Ihr sanftes Scepter dort geschwungen?“

Der Alte hatte sich gewandt

Und sah mich an. —

Erinnerungen

An ungezählte Tage schliefen

In seiner Augen feuchten Tiefen.

„Schon zog ich einsam längst fürbaß,

Als noch das Bildniß Jumala's

In weltverborg'ner Wildniß glänzte;

Dahin, dahin auf Pilgerschuh'n,

Als man in Kurland für Perkun

Noch bunt den Opferstein bekränzte.

Ich kannte Samland's Höfnerwald,

Romowe's Heiligthum, das hehre,

Als noch der Krive, gluthunwallt,

Geschürt die Lohe der Altäre. —

Ich sah, von Dünen weiß umzogen,

Der Ostsee bernsteinreiche Wogen,

Eh' jäh Vineta's Pracht versank,

Als noch der Iomsburg Kampfgefährten

Die Bragi-Becher frohig leerten,  
Geschaart auf der Wikingerbank! —

Lang', eh' verstummt die Runenzeichen,  
Lang', eh' gefällt die heil'gen Eichen,  
Bin ich an meinem Pilgerstab  
Von Land zu Land dahin gehaftet . . . .  
Doch still, und tritt zur Seite, Knab',  
Der Wand'rer hat genug geraftet.“

Er wendet sich und richtet voll  
Die heißen Blicke in die Weite,  
Wo hohler Aukeruf erscholl. —  
Ich aber trete schnell zur Seite!  
In meinen Ohren fühl' ich's brausen,  
Wie wilder Brandung Donnerlieder —  
Es rieselt ein geheimes Grausen  
Durch meine Wirbelsäule nieder  
Und sträubt das Haar mir unter'm Hut!  
Jetzt kannt' ich ihn: das war kein and'rer,  
Als, ruhelos, der ew'ge Wand'rer,

Der Athem schöpfend, an der Kluth  
Des Eismeer's raffet, weltentrückt! —

Schon wandelt, auf den Stab gebückt,  
Mit schweren Schritten er von hinnen;  
Ich aber stand wie festgebannt  
Auf meinem Platz, und unverwandt  
Schauf' ich ihm nach in tiefem Sinnen,  
Wie zwischen uns sich allgemach  
Stets weiter dehnt der Zwischenraum. —

Dann plötzlich, wie aus wirrem Traum,  
Fuhr ich empor . . . „ihm nach! ihm nach!“  
Welch' toller Wahn hat mich geblendet,  
Daß die Begegnung glückgesendet,  
Ich nicht nach Kräften ausgekauft?!  
Ei, Greis und Krücke, ihr entlauff  
Mir nicht! obwohl ich unbesonnen,  
Erfast von wunderlicher Scheu,  
Euch Vorsprung ließ . . . doch, meiner Treu,  
Der feige Schauer ist zerrommen!  
Was Furcht? was Grausen her und hin?

Es kann der Greis von tausend Dingen  
Mir niegeahnte Kunde bringen . . .  
Ha, glücklicher Gedank' . . . ich bin  
Auf Seite ihm nach wenig Sätzen . . .

Gesagt, gethan! und ich begann  
Den frischen Lauf. —

Du schaust mich an,  
Vielkühne Schaar: von Wissensschätzen,  
Von längstverklungenen Geschichten,  
So meinst du, werd' ich jezt berichten.

Ja Prosit, traute Festgenossen!  
Ob ich dem Vogel unverdrossen  
Nachsauste über Stock und Stein,  
Ob ich von Hünenmuth durchdrungen  
Dem Wind den Weßlauf abgerungen —  
Den Wand'rer holt' ich nimmer ein!

Kaum dröhnt der Tundra still' Bereich  
Von meiner Sätze Reckenkraft,  
Als eine Wandlung zauberhaft

Den Greis ergriffen: adlergleich  
 Schien sich der Müde zu verjüngen,  
 Hochaufgerichtet vorwärts glitt  
 Er wie ein Schemen! jeder Schritt  
 Griff weiter als in sieben Sprüngen,  
 Du fliegen schwungvoll ich vermag!

In wenigen Minuten lag  
 Ein Abstand zwischen ihm und mir,  
 Den ich nicht mehr verringern konnte;  
 Schon dünkt der hohe Greis mir schier  
 Ein Pünktchen nur am Horizonte . . .  
 Zwei Schritte noch . . . noch zwei Sekunden . . .  
 Und spurlos ist er hingeschwunden!

Ich aber — auf der öden Fläche,  
 Da stand ich, ein geschlag'ner Mann!  
 Mir war, als hing' ob meiner Schwäche,  
 Die Tundra selbst zu lachen an.  
 Die Lemminge, die dicht zusammen  
 Gedrängt den Bach vor mir durchschwammen,  
 Sie zeigten lachend ihre Bahne . . .

Im Blauen lachten wilde Schwäne .  
Brachvögel auf der Brütstaff  
Amlachten mich in hellen Haufen . . .  
Da lachst ich selbst mich weidlich satt,  
Und lachend bin ich heimgelaufen!“

Und lachend erhob er den vollen Pokal,  
Der Freude des Festes geweiht,  
Auf flogen vom Sitz die Genossen zumal  
Und thaten ihm lachend Bescheid.

Sie schlangen sich Rosen in's lockige Haar,  
Die Bowle umkränzten sie da,  
Und weithin vernahm man der fröhlichen Schaar  
Helltönendes Bahahaha!

Und der See schäumt auf mit frohem Gebräus,  
Kassanien und Buchen erwachen,  
Und der Trinkspruch könt in die Nacht hinaus:  
„Es lebe das liegende Lachen!“

Hei, lachst nur, Gesellen, und füllt bis zum Rand  
Die Gläser, die bauchigen, flachen —

Das Weinen hat Jeder, der athmet, gekannt,  
Doch lernte nicht jeder das Lachen!

Hei, leert eure Gläser, Gefellen, und lacht,  
Daß ihr Schwermuth und Trübsinn vernichtet —  
Es lebe das Lachen, die siegende Macht,  
Die fröhliche Wunder verrichtet!

Auf fuhren vom Schlafe die Blümelein schön,  
Reseden und schüchterne Malven,  
Den Garten durchklangen mit Jubelgetön  
Der Fröhlichkeit donnernde Salven!

Heia, sie lachten! und wer sie vernommen,  
Dachte der Götter homerischer Zeiten,  
Hell hat ihr Lachen den Aether durchschwommen,  
Hin über'n Garten in blühende Weiten!

Hin über'n Garten bis jenseit des Thales  
Dröhnt es von Bahaha, Hussa und Hulla!  
Edite, bibite, collegiales!

**Post multa saecula pocula nulla!**



## Siebenter Gesang.

### Burgruine Schnellenstein.

„Es lebe Alles, was wir einst besessen“.

Schon löscht der Sterne güld'nes Wölkchen,  
 Bald hier, bald da, sein Lichtchen aus,  
 Schon zieht der Mond, ein blaßes Wölkchen,  
 Vereinsamt durch sein weites Haus.  
 Was blickst du, traute Tafelrunde,  
 Empor in träumerischer Ruh'?  
 Der Mond steht mit der Zeit im Bunde,  
 Er treibt die Nacht dem Tage zu!  
 Was schweigst du, frohe Tafelrunde?  
 Ergreif' dein Glas bei Scherz und Lied —  
 Vorüber rauscht die flücht'ge Stunde,  
 Und auch die schönste Nacht entflieht!

„Auf, auf!“ so rief der Chor'ner hell,  
 Und all' die frohen Augen wandten

Bu ihm sich:

„Meister und Gesell’!

Sagt an, ihr lust’gen Musikanten,  
 In was für Bienen weltverirrt  
 Hat euer Kahn die Luft durchschwirrt?  
 Ihr seid daheim in vielen Kreisen  
 Und sprach noch nicht von euren Reisen!  
 Habt ihr der heiter’n Tafelrunde  
 Kein bunt Erlebniß aufzutischen?  
 Heraus damit! doch füllt inzwischen  
 Die Gläser neu; mit frock’nem Munde  
 Erzählt sich’s schlecht!“

Gesagt, gethan!

Und nach geschlürfftem Trunk begann  
 Der Spielmann Chlodwig, leise nickend,  
 Und lächelnd zum Gefährten blickend:

„Gedenkst du noch, mein Kamerade,  
 Der Nacht, von Baubern fremd umwebt,  
 Da wir auf mondbeglänzttem Pfade,  
 Hoch über’m Bergwald hingeschwebt?“

Wir kamen von dem Eiland her,  
 An Edelsteinen reich, und Barden,  
 Zu welchem mit neun greisen Barden  
 Merlin, der Baub'rer, über's Meer  
 In seinem Glaschiff wunderbar  
 Vor mehr als tausend Jahren schwamm. —

Das Land ist nicht ganz leicht zu finden,  
 Und auf der Rückfahrt irrt ich mich  
 Im Curs. — Erfas't von türk'schen Winden  
 Schwang wirbelnd unser Fahrzeug sich  
 Im öden Weltraum wild umher,  
 Und erst nachdem wir lang und schwer  
 Gerungen gegen Wetter's Wuth,  
 Gelang es mir mit kühnem Schwenken,  
 In milder'n Luftstrom einzulenken.  
 Ein heißes Werk! Du that es gut  
 Wach all dem mühevollen Wanken  
 Bei stiller Anschau Raß zu halten.

Hinschwebten wir, dem Sturm entfloh'n,  
 Durch ungeprübte Region

Auf einem breiten, stillen Strome  
 In Schlaf gelullter Aetherſchicht,  
 Es troff vom blauen Himmelsdome  
 Des Mondes fluthend Silberlicht,  
 Herab in zarten Kräuselwellen,  
 Und tiefer, tiefer ſenkt' ich leiſe  
 Den ſchwanken Kahn. —

Dun gehſt die Reiſe

Zur Erde nieder. — Schon geſellen  
 Sich dunkle Schatten hier und da  
 Dem Boote: erdgebor'ne Schemen,  
 Die — nun wir ihrer Bone nah —  
 Den Flug in unſ're Luſtſchicht nehmen.

Jetzt weiß ich auch, ob welcher Gegend  
 Mein Schifflin ſchwebt: dort unten fahren,  
 In wirren, knäu'lgeballten Schaaren,  
 Bald vor- bald rückwärts ſich bewegend,  
 Unzähl'ge Schatten hin und her,  
 Aſiatiſch wilde Angeſichter,

In ihren Augen böse Lichter,  
 In ihren Fäusten scharfe Wehr.  
 Und hier — erlegen ihren Streichen —  
 In harter Rüstung hingestreckt,  
 Das Antlitz vom Visier bedeckt,  
 Liegt eine weite Schaar von Leichen!  
 Blutüberströmt, gespenstisch groß,  
 So liegt sie starr und regungslos.

Doch wenn die Knäuel vorwärts gleiten,  
 Die Leichenschaar zu überschreiten,  
 Dann heben sich die Todten wieder,  
 Und stehn als lückenlose Glieder,  
 Geschwung'ne Schwerter in der Hand,  
 Ein kampf- und todbereiter Orden ..  
 Und rückwärts, rückwärts, grau'ngebannt,  
 Verziehen sich die Mongolenhorden!

Das ist das alte Schlachtgefilde,  
 Bei Tiegnik, wo einst jener wilde  
 Angleiche Kampf ergrimmt getobt,

Als Herzog Heinrich hochgelobt,  
 Mit seinem Häuflein deutscher Ritter,  
 Bei Schwerdgeklirr und Lanzensplitter,  
 Bedrängt von feindlichen Gewalten,  
 In sechsfach grauem Obgewicht,  
 Den sichern Tod im Angesicht,  
 An fünfzig Stunden Stand gehalten!  
 Und Herr und Ritter, treu gesellt,  
 Sie blieben all' auf **einem** Feld! —

    O blut'ger Tag im gold'nen Lenze!  
 O Schmaus für Raben und für Dohlen! . . .  
 Doch von der Eisenmänner Grenze  
 Entwichen schauernd die Mongolen. — —

Den wirren Knäueln auszuweichen,  
 Nach Westen lenkten wir von dannen,  
 Und fern in Nebelduff zerrannen  
 Mongolenschwärm' und Heldenleichen.  
 Nun wechseln Wälder, Städt' und Wiesen,  
 Leicht zieh'n wir hin, vom Wind getragen,

Schon seh'n wir schwarz den Kamm des Riesen-  
Gebirges in der Tiefe ragen;  
Es geht ein Flüstern durch den Wald,  
Und unter uns auf freier Koppe  
Ragt eine stämmige Gestalt,  
Umhüllt von grauer Lederjoppe,  
Und grüßt empor „Erhalt' euch Gott!“  
Wir grüßen wieder „Gott erhalte!“ —

Das ist der traute Bergesalte,  
Dem wilde Buben einst im Spott  
Den Namen Rübezahl gegeben.  
Ein schnöder Anflug ist das eben!  
Johannes heißt er eigentlich,  
Und ist ein wack'rer Harfenmeister. —  
Oft kreuzten un're Pfade sich,  
Mit ihm, dem Herrn der Bergesgeister,  
Und manche Festnacht, zauberhaft,  
Gewährt' uns seine Galtfreundschaft.

Jetzt winkt' er mit dem Saitenspiel  
Zu uns hinauf und lockt' uns heiter;

Doch grüßend segelten wir weiter —  
 Heut' suchten wir ein ander Ziel.“

Hier schwieg der Redner. Rückwärts bog  
 Das Haupt er, Still empor zu schauen,  
 Ein traumverlor'ner Ausdruck flog  
 Wie Schatten über seine Brauen,  
 Still sinnend löste seine Hand  
 Das reichverzierte Harfenband,  
 Und durch die holdberedten Saiten  
 Ließ kosend er die Finger gleiten.  
 Doch in der Töne weich Gemisch,  
 Brach Blondels Stimme träumerisch:

„Ich weiß gar theu'ren Wappenschild,  
 Erkämpft von altem Stamme, —  
 Ich weiß ein Schloß, verwachsen wild,  
 Auf fernem Bergeskamme.  
 Und ob der traute Schild noch hält . . .  
 Das Schloß blickt wüßt zu Thale,  
 Die stolzen Binnen sind gefällt,  
 Berkrümmer't die Portale!

Kein Lachen könt, kein heller Sang  
 In den verwaisten Hallen,  
 Verschwunden ist der Bergfried lang,  
 Der Ritteraal zerfallen;  
 Die Schwelle öd', die Sängermund  
 Als gaslich einst gepriesen —  
 Es sonnt sich nur Eidechsen bunt  
 Auf den geborst'nen Fliesen.

Rings Stille, Wald und Einsamkeit!  
 Der Burghof träumt im Schweigen,  
 Von Unkraut überwuchert weit  
 Und wirren Buschwerks Zweigen.  
 Hier hält noch fest der Mauerstein . . . .  
 Dort modert er zerrüffet . . .  
 Die morschen Stiegen sanken ein,  
 Der Brunnen liegt verschüffet.

Tief unten flüstert ewig wach  
 Des Schnellenwassers Stimme,  
 Und tosend rauscht der Höllenbach

In Schaumzerpeitschem Grimme,  
 Und rings des Hochwalds Wipfeln leiht  
 Der Sturm sein Lied vermessen —  
 Sonst Stille, Wald und Einsamkeit!  
 Der Burghof liegt vergessen. —

Nur manchmal, wenn durch's deutsche Land  
 Frau Sage einsam schreitet,  
 Ein längsversehollenes Gewand  
 Um ihren Leib gebreitet,  
 Dann lenkt zum wüsten Schloß empor  
 Den Schritt die hohe Fraue,  
 Triff sinnend durch des Burghofs Thor  
 Und naht dem öden Baue.

Und stumm durchwandelt, unverwandt,  
 Den weiten Hof Frau Sage,  
 Und rastend an des Brunnens Rand  
 Gedenkt sie alter Tage;  
 Dann von der Stirn wie fräummend streicht  
 Sie sich die wirren Locken . . . .

Doch wenn der Schlummer sie beschleicht,  
Fährt sie empor erschrocken!

Horch! könnt nicht fern ein Feldgeschrei  
Aus den Hussitenkriegen?  
Horch! wälzt sich's mordend nicht herbei,  
Der grausen Nacht entfliegen? . . .  
Gemekel und Zerstörungswuth,  
Von Flammen grell beschienen . . .  
Und kühn vergoss'nes Heldenblut . . .  
Und rauchende Ruinen! . . .

O nein, o nein, das liegt so weit! —  
Der Hof träumt schlafumfangen,  
Der Stille, Wald und Einsamkeit  
Sind drüber hingegangen.  
Und leif' erhebt Frau Sage sich  
Und schreitet still von dannen,  
Und um sie rauschen feierlich  
Die dunkeln Edelkammern.“

---



Süß rauscht der Fluth geschwäh'ger Mund,  
 Schon grüßen keck die lust'gen Dwerge,  
 Die tanzend oft im Höllengrund,  
 Grotesk umhüllt von Nebelschleiern,  
 Die übermüth'gen Feste feiern.  
 Jetzt rauscht der Bergwald, mächtig, laut,  
 In Tönen, die uns wohl vertraut —  
 Jetzt nah'n wir bald dem wüsten Schlosse . . . .  
 Und in das Brausen, das aus Wald,  
 Aus Quell und Strom vernehmlich schallt,  
 Singt sehnsuchtsvoll mein Fahrtgenosse:

„Wo möcht' ich sein?

Wo auf Bergen die Burg meiner Väter stand,  
 Und die Räder rauschen im Mühlengrund,  
 Wo im Thale das Tosen des Wildbachs schallt,  
 Und der Markwart ruff im verzauberten Wald,  
 Wo die Trümmer ragen des Schnellenstein —

Da möcht' ich sein!“

Dun, Kamerade, reiß' die Segel,  
 Es geht hinab zum Bergeskegel,



Wie rein der Ton die Nacht durchzittert!  
 Im Thal verstummt der Plätscherborn,  
 Der Bergwald Nebeldunst-umwittert,  
 Beschwichtigt seiner Zweige Rauschen,  
 Dem hellen Hornsignal zu lauschen!  
 Wir schreiten weiter, traumhaft fremd,  
 Wir wandeln sinnend durch den Zwinger,  
 Bis uns ein tiefer Graben hemmt.  
 Da streif' ich just mit läss'gem Finger  
 Der Harfe Saiten . . . und — o sieh!  
 Bugbrücken rollen rasselnd nieder,  
 Wie geisterhafte Melodie  
 Hall's ahnend aus den Mauern wieder, — —  
 Und vorwärts ziehn wir, traumbefangen,  
 Durch's hohe, steingewölbte Thor,  
 Darüber stolze Binnen prangen,  
 Und Fackeln flammen hell davor.

Nun geht es durch verdeckten Gang  
 Mit seltsam hall'ndem Schritt entlang,

Dann Fackelschein und Waffenzier —  
Am weiten Burghof stehen wir.

O längstverfall'nes Schloß der Väter!  
Welch' holder Zauber ließ dich heut'  
Zu alter Herrlichkeit erneut  
Auffragen in den nächst'gen Aether?!  
Gepriesen sei der Schickung Macht,  
Durch die wir heute hergerathen!  
Erleuchtet glänzen durch die Nacht  
Der Palas und die Kemenaten,  
Erleuchtet stehn die Gastgebäude,  
Als athme Alles Festesfreude!

Rings Wohllichkeiten dichtgeschaart,  
Rüstkammern darin, treu bewahrt,  
Alte Waffen aufgeschichtet! . . . .

Auf kühnem Vorsprung frei errichtet,  
Der runde Bergfried aufwärts strebt,  
Und allenthalben lebt und weht  
Die alte Zeit! —

Und allenthalben



Wah! dann ein Enkel sich den Stufen  
 Der alten Burg, die wunderbar  
 Für Stunden nur in's Leben kam. —

Heut' waren wir die frohen Sprossen! . . .  
 O Brüder, traute Stammgenossen,  
**Wer wird nach aber hundert Jahren**  
**Zu jener Burgruine fahren?!**

Jetzt tritt zu uns ein hoher Greis  
 Aus dem rings wogenden Gedränge,  
 Und Schritt für Schritt auf sein Geheiß  
 Durchwandeln wir die bunte Menge,  
 Indeß mein Harfenschlag erklingt,  
 Und Blondel süße Weisen singt.

Rings lauschet Alles stillgerührt,  
 Verstummt ist Klüsterton und Rede. —  
 Jetzt seh'n wir vor der breiten Gräde,  
 Die auf in's ob're Stockwerk führt;  
 Vorschreitend blickt der Greis sich um  
 Und winkt auch uns emporzusteigen.

Wir folgen seiner Weisung kumm,  
 Und nun, in feierlichem Schweigen,  
 Nicht mehr mit Sang und Saitenspiel,  
 Wein, Hilddurchbebt von Ehrfurchtsschauern  
 Begrüßen wir die alten Mauern  
 Und nah'n bewegt dem Wanderziel. —  
 Kaum daß die Schwelle wir erreicht  
 Pocht mit drei Aehren Kornes leicht  
 Der Greis an die geschloss'ne Pforte,  
 Und ruff die feierlichen Worte:

„Thut auf nach alten Recht's Gebühr —  
 Hauskinder stehen vor der Thür!“

Und drin erwacht ein leises Tönen  
 Wie herzerweichend Liebeslocken, —  
 Her wogt's wie ferne Osterglocken —  
 Den Stein durchzuckt ein dumpfes Dröhnen —  
 Auf springt mit Klirren das Portal:  
 Grüß Gott! du alter Rittersaal!

— — — — —

„Was wir erlebt dort, was geschaut,  
 Ich hätt' es gern auch euch vertraut —  
 Doch schaut hinüber, Trautgesellen.“

Und lächelnd wies des Spielmanns Hand  
 Zum lichtgestreiften Himmelsrand,  
 Und sein Gefährte sang in hellen,  
 Beseelten Tönen, ostwärts deutend,  
 Und leis' ein Elfenlöckchen läufend:

„Schaut auf, wie bald die Stunde schlägt  
 — Schon glimmt der Ofn im Feuer —  
 Wo uns der Kahn von dannen trägt,  
 Auf neue Abenteuer.“

Schon nahm der Knabe Morgenroth  
 Hoch an des Himmels Enden  
 Die Leuchte, die sie hold ihm bot,  
 Aus Abendröthes Händen.

Ein frischer Frühwind ist erwacht,  
 Der Morgenthau gefallen —

Bald heißt's „Ade, Beatenmacht,  
Mit deinen Wundern allen!“

Ade, du heimisch Falkenneß,  
Von dannen geht die Reise:  
Die Welt durchziehn nach Ost und West  
Das ist ja Spielmannsweise.“

Als leif' der Sang verklungen war,  
Zu Chlodwigs flüsternden Accorden,  
Da sprach der Präses:  
„Traute Schaar,  
So ist's unmerklich Tag geworden, —  
Bald geht die Sonne gülden auf.  
Drum eh des neuen Tages Lauf  
Die holden Geister fortgebannt,  
Die einmal nur aus Luft und Wellen  
Sich jährlich unser'm Fest gesellen —  
O füllt die Gläser bis zum Rand!  
Noch einmal kräftig angeklungen,  
Noch einmal herzhaft mitgesungen!  
Ich schwing' das Glas, das perlend volle,

Empor mit fröhlichem Hurrah —  
 Ich weih es unsrer Heimathscholle,  
 Mein Trinkspruch heißt: **Curonia!**

Von Wäldern umrauscht, umbrandet von Wogen,  
 Die Scholle, aus der wir die Kraft gezogen,  
 Die schäumende Arkraft, die frohig und wild  
 Jedwedem von uns in den Adern quillt,  
 Die Scholle der Väter, die frohend und stark  
 Bewahrte der Vorzeit urwüchsiges Mark —

Lange soll die Scholle grünen  
 Floreat, floreat!

Die so manche Jubelstunde  
 Klost mit uns gefeiert hat!  
 Divant Ahste's blaue Wasser,  
 Recker, Hain und Waldesstaff —  
 Lange soll die Scholle grünen,  
 Floreat, floreat!“

Und wie die Stimmen durcheinander wogen,  
 Da hat ein leuchtend Wunder sich vollzogen.

Der Wald erglüht von rosigem Duff umhaucht,  
 Der See blickt auf, in eitel Gold gefaucht,  
 Und in dem Gartenplane reiz-umwoben  
 Hat sich geheimnißvoll Geräusch erhoben.

Es schwirrt und surrt, es rauscht wie Flügelschlagen,  
 Hoch oben flüftern Stimmlein windgetragen,  
 „Ade! Ade!“ so könt's, „um's Jahr! um's Jahr!“  
 Und nebelgleich zerrinnt der Elfen Schaar;  
 „Ade! Ade!“ und leicht wie Höhenrauch  
 Entflieh'n Waldgeisterchen aus Baum und Strauch;  
 „Ade! Ade!“ und Seltaniht, die Fer,  
 Versinkt als Wasserlilie in den See!

Und in des Gartens blühenden Geländen  
 Blieb nur die Hümenschaar, das Glas in Händen,  
 Und grüßt empor, und ließ die Tücher weh'n,  
 Und rief: „Um's Jahr! Auf fröhlich Wiederseh'n!“

Die Gläser klangen, und — die Lerchen sangen,  
 Denn leuchtend war die Sonne aufgegangen!



## Schlusswort.

„Alles schweige,  
Jeder neige  
Ernstem Tönen nun sein Ohr.“

Ferne weil' ich Jahrelang  
Unser'm frauten Bauberkreise,  
Jenen Szenen, die ich sang,  
Jenen Küsten, die ich preise.  
Wächlich zieht's durch meine Träume  
Wie so blau der Ahsteseer,  
Wie so glänzend Norden's Schnee,  
Wie so grün die Tannenbäume!  
Und von Süden's Sonnengluth  
Heber Berg' und Meeresfluth  
Schwingt die Sehnsucht ihr Gefieder,  
Zieht mich heim vom fernsten Pol . . . .  
Was ich singe wißt ihr wohl:

„Hört, ich sing' das Lied der Tieder!“

Kurland's alte Märenkunden, —  
 Kurland's flotter Burschensinn, —  
 Unſ're ſchönſten Jubelſtunden,  
**Unſ're Jugend** liegt darin!  
 Worden's ſprechende Natur,  
 Wo ſich Sag' an Sagen ketten —  
 Allgewohnte, theure Stätten,  
 Vaterhaus und Heimathflur!  
 Unſ're Scherze, unſ're Schwänke,  
 Unſ're Träume, unſ're Lieder — —  
 Wie ich jener Tage denke,

„Hört es, meine theuren Brüder!“

In gar fröhlichen Gefängen  
 Pries ich unſer'n heiter'n Reihn,  
 Und nicht mit der Wehmuth Klängen  
 Soll dies Buch geſchloſſen ſein.  
 Wohlgemuth am Sonnentage —  
 Unverzagt wenn Stürme weh'n — —  
 In jedweder Lebenslage  
 „Muß man doch comment verſteh'n!“



## Kritische Stimmen über poetische Werke von Helene von Engelhardt.

Rudolph v. Gottschall schreibt in „Unsere Zeit“ (Nr. I 1883)  
wie folgt:

„Die originelle Dichterin, welche den Muth hatte, ein lyrisches „Wein-Album“ \*) herauszugeben, und als maß- und geschmackvolle Bacchantin sich mit dem Kranz von Weinlaub zu schmücken, hat jetzt das Reich des Bacchus verlassen, um einem Gott zu huldigen, der bei den Frauen besser accreditirt ist, dem Gott Hymen, dem sie ein Bändchen Gedichte „Eine Hochzeitsreise“ \*\*) gewidmet hat. Ohne Frage besitzt die Dichterin den Funken poetischer Begeisterung und viele der Gedichte lesen sich, als wenn sie von dieser diktiert wären . . . So athmet das Gedicht „Nordischer Winter“ echten Odenschwung, und ist sehr glücklich in der kühnen Bildlichkeit des Ausdrucks. Die Dichterin hätte die Sammlung auch „Nord und Süd“ nennen können; denn der Gegensatz zwischen den sonnenlichten Bildern Italiens und dem kurländischen Wintercolorit zieht sich durch das Ganze hin. Doch so anmuthig die Dichterin den Gardasee und Venedig besingt, so möchten wir doch ihren Winterbildern den Vorzug geben. Die Sammlung enthält wenig Balladen, aber eine vor-  
treffliche: „Die Felsenbraut.“

Deutsche Kunst- und Musikzeitung. Wien 1883. Nr. I.

„Der lyrischen Dichterinnen giebt es in unserer Zeit nachgerade genug, wenige aber haben mit ihren poetischen Erzeugnissen sich einen bleibenden Namen errungen. Die Erwähnten: Betty Paoli, Uda Christen, Gräfin Wickenburg und Agnes Kaiser-Langerhanns bildeten seit einigen Jahren allein das Viergestirn am Himmel des weiblichen Dichterthums. Ich glaube

\*) Leipzig. Breitkopf u. Härtel.

\*\*) Stuttgart. F. B. Nebler.

nicht voreilig zu urtheilen, wenn ich sage, daß die Verfasserin der „Hochzeitsreise“ (eine geborene Baroness Engelhardt-Schnellenstein und Gattin des Musikdirektors Louis Pabst) sich ebenbürtig den obengenannten Frauen an die Seite stellt. Schon ihr „Wein=Album“, das bereits die zweite Auflage erlebte, giebt Zeugniß von der bedeutenden Begabung Helenens von Engelhardt. Frische Unmittelbarkeit, poetischer, oft dithyrambischer Schwung, eine achtungsgebietende Formgewandtheit, die sich ebenso leicht auf dem stolzen Gebiete der antiken Odendichtung ergeht, wie im leichten, unbegrenzten Rahmen der trochäischen oder jambischen Vierzeile, sind die Eigenschaften, die aus ihren Büchern uns freundlich entgegen sprechen.

#### Deutsches Literaturblatt.

. . . Helene v. Engelhardt wurde gleich infolge ihrer Ersterlingsarbeit, den Jugendliedern „Morgenroth“\*), von einem Bodenstedt auf dem Parnasß installiert und überraschte vor zwei Jahren durch den fecken Wurf mit ihrem „Wein=Album“, welches nur durch die decenten Schranken, in welchen die schäumende Lust gebändigt wurde, die Sängerin verrieth. — Am gleich eine ausgezeichnete Eigenschaft des neuen Bändchens („Eine Hochzeitsreise“) hervorzuheben: Durchweg athmen wir edle Lebensfreude, nirgends werden wir von der gar nicht wegzubringenden Modekrankheit so vieler Dyrifer behelligt, nämlich der weinerlichen Schmachtseligkeit und trübsinnig hinbrütenden Melancholie; nirgends „Lazarethpoesie“, wie Goethe das Dichten im Dienst des Pessimismus brandmarkt; muthig und genußfähig wird der Augenblick ergriffen und ausgefaßt . . . ein anmuthiger Humor treibt hin und wieder sein neckisches Spiel. Fast scheint es, als sollten auch in der Dyrif Frauen zu Leitsternen werden für die Nirwana-begeisterten Männer . . . Die obligaten Motive: Mondschein, Blumenduft, Vogelsang und Liebe werden angenehm bereichert und vertieft durch Herbeziehung der

\*) Stuttgart. J. B. Metzler.

Geschichte und Sage. . . Wir gewahren gleiche Anempfindungsweise für die märchen süße Sommernacht des Südens, wie für das winterlustige Treiben im Norden; für das Tosen der See und namentlich für die ergreifende Gewalt des Sturmes, wie für den Theetisch und den traulichen Fünkensprudel im Kamin. Wir brauchen uns nicht mit gewandt austaffierten Leidenschäftchen und Niedlichkeiten der Empfindung abspießen zu lassen, sondern dürfen kräftige Gefühle nachleben. Merkmale einer feinen rythmischen und musikalischen Empfindung, was vielleicht dem Partner der Hochzeitsreise mit zu verdanken ist."

Dr. Georg Loeschke. Berlin.

#### Kölnische Zeitung.

„Helene v. Engelhardt (Gattin des Musikdirektors Pabst) trat in jungen Jahren mit einem Bändchen Gedichte „Morgenroth“ hervor, in denen sich bereits ein köstlicher Humor befandete. Diese heitere Seelenstimmung und fröhliche Lebensanschauung zeigte sich 1880 in dem Büchlein „Wein-Album“ so blühend ausgebildet, daß man wohl in Zweifel sein durfte, ob nicht ein lustiger Bruder Studio sich unter dem weiblichen Autornamen versteckt hatte. Jetzt aber hat Frau Helene wieder eine kleine Sammlung herausgegeben, welche durch Anmuth und Schönheit jeden Zweifel hebt. Mit echt weiblichem Gemüth schildert sie „Eine Hochzeitsreise“ und in den „Gedichten vermischten Inhalts“ klingt voll und ganz die innere Melodie einer echten Dichterseele.

Dr. Herm. Grieben.

#### Petersburger Zeitung.

„Wein-Album von Helene v. Engelhardt“; ich habe es mit steigendem Interesse gelesen. Ich erinnerte mich vor etwa 12 Jahren einen Band sehr talentvoller, aber zum Theil wohl recht jugendlicher Gedichte „Morgenroth“ einer blutjungen Kurländerin Helene v. Engelhardt gelesen und recensirt zu haben. Ein Meister deutscher Poesie und Verskunst prophezeite damals,



sammlung, die uns zur Besprechung vorliegt, verräth eine ganz hervorragende Dichtergabe, und Referent muß gestehen, daß hier eine so eigenartige Erscheinung sich bei uns einführt, wie sie in der dichtenden Frauenwelt nur ganz vereinzelt zu finden ist. Da ist nichts Gefünsteltes, Gemachtes, nichts Schöngestelndes, wie es wohl Tausende von Blaustrümpfen fertig bringen, sondern in jedem Gedicht, ja in jedem Vers fast bekundet sich bei aller Zartheit und Innigkeit der Empfindung doch ein derartig kräftiger, männlicher Geist, daß man dieser Dichterin auch als Mann neidlos den verdienten Lorbeer zuerkennen darf. Helene v. Engelhardt hat trotz ihrer Jugend die Natur ebenso gründlich studiert, wie sie für die Gesetze der Schönheit den richtigen Blick hat; und wenn man auch manchmal in ihren Gedichten auf den ersten Blick Goethe, oder Heine, oder sonst einem unsrer Dichterheroen zu begegnen glaubt, so muß man zuletzt doch eingestehen, daß Helene v. Engelhardt von der Muse zu reich bedacht worden ist, als daß man ihr zutrauen dürfte, sie hätte bei irgend einem ihrer Vorgänger eine geistige Anleihe machen müssen oder auch nur wollen. Vielmehr ist die Dichterin durch und durch eine selbstschöpferische Kraft, und ich hebe das um so lieber hervor, als man vor dem schönen Talent der Verfasserin den größten Respekt haben muß. Was aber von dem Inhalt ihrer Gedichte, das gilt in gleicher Weise von der Form, welche, sowohl hinsichtlich der verschiedenen Metren als der plastischen Ausdrucksweise zu irgend erheblichem Tadel schlechterdings keinen, zu kleineren Ausstellungen kaum einen Anlaß giebt.

D. Director.

#### Deutsches Dichterheim. (Dresden.)

. . . In den drei Abtheilungen des Wein-Albums sind selbstverständlich nur Lieder zur Verherrlichung der verschiedenen Traubensäfte . . . echter Wein in jeder Zeile, da ist nichts Gemachtes oder Gefuchtes, das sprudelt hell und klar und rein, und was nicht genug anzuerkennen ist, die Dichterin hat nirgends jene zarte Grenze verletzt, die gerade bei solchen Liedern leicht

überschritten wird — die Frau ist Frau geblieben, selbst wenn sie das Champagnerglas in der Rechten schwingt. . . . „Eine Hochzeitsreise und Gedichte vermischten Inhalts“ heißt ein bei Mezler in Stuttgart (1882) erschienenenes Werkchen derselben Dichterin. . . . Die gottbegnadete Dichterin verleugnet sich auch in diesen frischen und flotten Gesängen nicht, und was so besonders wohlthuend wirkt, mit dem landläufigen Pessimismus bekommen wir's da nicht zu thun. . . . Sie singt in den schönen Morgen hinein wie eine Lerche, und wenn wir sie hören, ihre Klänge so recht und verständnißsinnig auffassen wollen, müssen wir den Blick auch nach jenen Höhen erheben, denen sie jubelt: wir blicken dann in eine and're, schönere Welt und jubeln mit, denn es wird uns licht in Kopf und Herzen. . . . Ich muß hinzufügen, daß Helene von Engelhardt auch ernste Poesie von großer Schönheit aufzuweisen hat und daß sie, das Formgewand derselben betreffend, die antiken Verse mit ebensolcher Gewandtheit baut, wie die einfachen trochäischen und jambischen. Sie ist auch vielseitig und leitet uns, außer auf die Gebiete der Lebens- und Liebeslust, auch auf jene der Sage und Geschichte, ja selbst talmudische Sagen und ein altenglisches Märchen finden wir in ihrem schönen Buche. Daß Helene von Engelhardt schon frühzeitig dichtete, scheint mir erwähnenswerth, und ihr Erstlingswerk „Morgenroth“ enthält Lieder aus der Zeit von ihrem 9. bis 20. Lebensjahre. Schon in diesem Buche gab sie ein sprechendes Zeugniß ihrer reichen poetischen Begabung, und Friedrich v. Bodenstedt konnte nicht umhin, seiner Anerkennung in einem Brief an die Dichterin Raum zu geben. Er sagte darin: „Es weht ein so gesunder Hauch durch das Ganze, daß Einen selbst die Lieder aus der Kindheit wohlthuend berühren. Man sieht daraus, daß, obwohl die meisten Gedichte auf Vorbilder — und zum Glück immer gute — zurückführen, Sie doch schon früh angefangen haben, sich ganz zu geben, wie Sie sind, und den Muth gehabt haben, immer klar und wahr zu sein. . . . Ich glaube, vielen Ihrer Gedichte wird eben dadurch ein

besonderer Reiz verliehen, daß sie nicht mit Hinblick auf die Oeffentlichkeit geschrieben waren . . . und bin überzeugt, daß, wenn Sie so eifrig fortstreben wie Sie bisher gethan, diesem Morgenroth bald ein schöner Tag folgen wird. . . . Die Hauptsache bei einem Liede, als Ausdruck einer inneren Stimmung oder eines Gedankens, der auf dem Strome des Gefühls schwimmt, ist die innere Melodie. . . . Und weil ich diese innere Melodie in vielen Ihrer Gedichte finde, darum halte ich Sie für eine Dichterin und rufe Ihnen von Herzen ein Heil auf den Weg zu.“

Prof. Karl Schrattenthal.

#### Wiener „Deutsche Zeitung“.

Vor zwölf Jahren hat Helene von Engelhardt in noch sehr jugendlichem Alter mit einer Gedichtsammlung debütirt, welche sie ebenso sinnig wie berechtigt als „Morgenroth“ ankündigte. Größere Aufmerksamkeit zu erwecken, war das zweite Werk der Dichterin, ein vor zwei Jahren erschienenenes „Wein=Album“ schon an sich sehr geeignet, und es ist ihr diese auch so wohl gelungen, daß bereits im verfloffenen Jahre eine zweite Auflage dieses Büchleins erschienen ist . . . . Dieses keck in die Welt geschleuderte, aber das feinste ästhetische Maß haltende „Wein=Album“ hat allgemeine literarisch=kritische Anerkennung gefunden; durch dasselbe hat sich die Dichterin mit Einem Schlage das Bürgerrecht auf dem poetischen Parnas erworben, in der weiblichen Abtheilung desselben, obwohl sie einen Gegenstand besingt, den Manche für eine weibliche Feder als unschicklich bezeichnen möchten. Ein Kritiker scheint dies auch gethan zu haben.\*) Die Dichterin fertigt ihn aber sehr gut und mit berechtigtem Selbstgefühl durch ein Gedicht ab (Dichtertrost), welches sich am Schluß ihrer neuen Sammlung findet. In der That, die Dichterin hätte dem anonymen Kritikus ähnlich antworten können, wie der berühmte Philosoph Descartes, welcher einer Dame, die ihm bei der Tafel ihre Verwunderung darüber

\*) Riga'sche Zeitung, 15. Dezember 1879.

äußerte, daß er (ein Philosoph) sich gewisse Delikatessen so gut munden ließ, entgegnete: „Glauben Sie, Madame, daß das Alles nur für die Dummköpfe da ist?“ — So wollen wir nicht scheel dazu sehen, wenn uns ein Musesfräulein den Wein besingt . . . wenn es nur mit Grazie geschieht, und das ist bei Helene von Engelhardt ebenso der Fall, wie bei Hafis, dem „Wein=Propheten“. Diese Dichterin ist hohen Ideen- und Bilder-schwunges fähig, fällt aber dabei nie in Schwulst oder Bombast; alles hohle Pathos ist ihrer kerngesunden Natur durchaus fremd . . . Mit Vorliebe besingt die Dichterin den Sturm, das Meer, das Gewitter. Von diesen Elementen läßt sie sich gern umrauschen, und wie die Fluthen des Weines entlocken sie ihrer Harfe die hellsten und kräftigsten Töne. . . . Aber glaube man deshalb nicht, daß sich die Dichterin=Titanide nur in Sturm- und Weinliedern wohl fühlt, und daß ihr die sanfteren Lebens-elemente und inniges Gemüthsleben darum fremd wären. Das schöne Gedicht „Frühlingsmorgen“ würde schon genügen, vom Gegentheil zu überzeugen:

„Küßt das Licht den jungen Morgen  
Fällt der Thau auf Blüth' und Blatt,  
Hei, wie wandert sich's da lustig  
Durch die grüne Waldesstatt!  
Tönt so hell der Quelle Rauschen,  
Lacht das Grün so zauberisch,  
Pocht das Herz in trunk'ner Wonne  
Klingt das Liedel jugendfrisch.“

Noch drei Strophen, dann sagt die Dichterin von „Der Blume ihres Glückes“:

„Die muß auch so frei erblühen  
Unter Sturm und Sonnenschein,  
Darf kein mattes Topfgewächse,  
Keine Treibhauspflanze sein.  
Was doch so die Menschenseele  
Wunderliche Träume hat,

Rüßt das Licht den jungen Morgen,  
Fällt der Thau auf Blüth' und Blatt!"

Es wird nicht nöthig sein, auf den hier so prägnant wirkenden Ausdruck „Liedel“ in der zweiten Strophe und die künstlerische Feinheit des Schlusses ausdrücklich zu verweisen. Dieser musikalischen Art, den Schluß mit dem Anfang zu verknüpfen, bedient sich die Dichterin überhaupt gerne, wie sie denn auch zu den schönsten Effectmitteln der poetischen Kunst gehört, über welche Helene von Engelhardt in seltenem Grade verfügt.“

Karl van Brunck.

In ähnlichem Sinne haben sich ausgesprochen: „Stuttgarter Tagblatt“ (April 1880), „Elsaß-Lothringer Zeitung“ (Straßburg), „Karlsruher Zeitung“ (16. Dezember 1880), „Europa“ (Jahrgang 1881, Nr. 51), „Lothringer Zeitung“ (Meß 29. Dez. 1880), „Staats-Anzeiger,“ (Stuttgart) u. u.

† Est.

A-3534

4931